

Der Wolgadeutsche

Fortschrittliches Blatt für Arbeit, Glaube und Bildung

Verlag: Verband der Wolgadeutschen Bauern G. m. b. H.

Herausgeber: : : : : :
Hilfsrerrat der Wolgadeutschen e. V.

„Der Wolgadeutsche“ ersch. am 1. u. 15. jed. Monats u. kostet im Jahr: Argentinien 7½ Pesos, Kanada 2½ Dollar, U. S. A. 2½ Dollar, D. M. 20,-. In Deutschland monatl. 10 Pfg. X. von Buchhandlungsbüro (J. Nr. 8000 000). Anzeigenpr. nach Vereinbarung.

Adresse: Berlin, W 57, Poststraße 46 1.



KOLLEKTIVEM WIRTSCHAFTLICHEM VERBAND DER WOLGADENDEUTSCHEN BAUERN

Verantwortliche Schriftleitung:
G. S. Böckel, Berlin - Cantowig : : :

Verantwortlicher: Buchst. No. 8224; Drahtschlüssel: Wolgabüro Berlin;
Polizeil. Konto: Berlin NW 7, Nummer 36861; Bank-Konto: Deutlich-
Sparbank Berlin, Berlin W 58, Hauptbahnhof.

Berlin, den 15. September 1923. - - Nr. 18/36 des 2. Jahrgangs.

Wirtschaftliches von der Wolga

Die Industrie. — Die Ernte. — Getreidepreise. — Maßnahmen zur Erleichterung der Lage des Bauern. — Die Malaria. — Eine Warenbörse in Potrowst.

Für die Wirtschaft des Gebiets der Wolgadeutschen ist die Ernte ausschlaggebend, denn sowohl die deutschen Kolonien wie auch die neu angelegten russischen Kantons treiben überwiegend Ackerbau. Die Industrie ist vergleichsweise nicht groß, sie ist außerdem, wie A. B. die Weber in den Kantons Walzer, zum großen Teil primitive Hausindustrie. Allerdings haben daneben vorzügliche mechanische Betriebe, aus der Erzeugung landwirtschaftlicher Maschinen ist beachtenswert, obwohl A. B. die Erzeugung von Werfelmaschinen in Grimm aerbe jetzt gewissermaßen flüht. Die Landwirtschaft wie auch die Industrie leiden noch stark unter den Folgen der Zerkünderung während des Bürgerkrieges und der großen Hungersnot. So erfährt man A. B. neuerdings aus dem Kanton Walzer, daß die We b e r e r hart zurückgegangen ist. Als Grund hierfür wird der Mangel an Garn bezeichnet sowie die geringe Kaufkraft der Bevölkerung. Die Preise auf landwirtschaftliche Produkte einerseits und auf industrielle andererseits haben noch immer in einem für die ersten unangenehmen Verhältnis. Der Bauer erhält vom Industriearbeiter für seine Erzeugnisse noch nicht den entsprechenden Gegenwert. Jedoch steht eine Hebung der Getreidepreise zu erwarten, einmal wegen der unangenehmen Ernte, dann auch unter Berücksichtigung der geplanten Getreideausfuhr aus dem Gebiet, die geräumte 5 Millionen Pud betragen soll. Käufer sind die neugegründete Wolgadeutsche Bank für landwirtschaftlichen Kredit und die Genossenschaften, die gegenwärtig jedoch noch eine abwartende Stellung einnehmen. Das Getreide soll in Deutschland abgesetzt werden. Wie andererseits macht sich auch in der Walzerei Textilindustrie eine Konkurrenz zwischen den staatlichen resp. gesellschaftlichen und den privaten Unternehmungen bemerkbar. Die letzteren gaben ihren Arbeitern bis 45 Prozent mehr Lohn als die staatlichen und gesellschaftlichen; ein vom Textilarbeiterverband abgeschlossener Tarifvertrag hat diese heftig angehende Verchiebung verursacht. Eine bedeutende Verbesserung ihrer Lage versprechen sich nur die staatlichen und gesellschaftlichen Arbeiter aus dem Umstand, daß die Saratowskaja Manufaktur an die Privatunternehmungen kein Garn mehr liefert. Aber die Lage der fibrigen Industrie des Gebiets liegen zur Zeit keine Berichte vor.

Leber die Ernte im Gebiet wird im großen und ganzen wenig erfreulich mitgeteilt. Sie ist, wie schon zu erwarten kam, unter Mittel ausgefallen. Die im Spätsommer gezeigten Hoffnungen sind zu nichte geworden, selbst in den Kantons, wo die Ernte von jeher besser war. Im allgemeinen ist der Erntertrag auch diesmal wieder auf der Waisenseite geringer als auf der Bergseite. Die vorliegenden Berichte sind zwar lidenhaft, doch ergeben sie an der Hand des Gebietes auf dem linken Wolgauer betrug die Ernte 11 Pud pro Desjatinne, ganz südlich sogar nur 5 bis 6 Pud. Weiter nördlich war sie ebenfalls „nicht befriedigend“ (in Zug) und „durchschnittlich schwach, so daß es nicht einmal den Samen gibt“ (Krasnojarsk). Im Süden der Bergseite wird die Ernte als „von Herzen schön, so daß sie früher nicht einmal zum Essen gereicht hätte“ (Kosjowsk) bezeichnet. Im nördlichen Teil der Bergseite (Walzer) wurden von der Desjatinne geerntet: Roggen 12 bis 15 Pud Weizen 10 bis 12 Pud (weniger als die Hälfte in früheren Jahren). Weitere Berichte versprechen die Genossenschaft, deren Hilfe und Zusammenhänge. Der Stand der letzteren wurde am 1. August für das ganze Gebiet amtlich im Durchschnitt mit „mitt-

Wollen Sie ein Berach-Buch umsonst?

Die große Nachfrage nach dem bisher nicht mehr erhältlich gewordenen drachsvollen Geschichtswerk des wolgadeutschen Paters Gottlieb Berach

Die deutschen Kolonien an der unteren Wolga

in ihrer ersten Entstehung und Entwicklung 1764—1914

hat der „Verband der Wolgadeutschen Bauern G. m. b. H.“ in Berlin veranlaßt, eine 2. Auflage des Berach-Buches drucken zu lassen. Das Buch ist neu durchgesehen, schön und hart gebunden und auf gutem haltbaren Papier gedruckt.

Von dieser 2. Auflage werden

300 Stück kostenlos

an diejenigen argentinischen und nordamerikanischen Landleute abgegeben, die den „Wolgadeutschen“ auf das Jahr 1924 sofort bestellen und den Betrag dafür an uns in Noten oder im Scheck einfinden.

Es erhalten also die ersten 300 Besteller aus Süd- und Nordamerika je ein Berach-Buch umsonst

„Der Wolgadeutsche“ kostet auf das Jahr 1924: für Argentinien 7½ Pesos für U. S. A. und Kanada 2½ Dollar.

Schriftleitung „Der Wolgadeutsche“, Berlin W 57, Poststr. 46 1

(2,3 und 2,6) angegeben. Im Vergleich zu Mitte Juli hatte sich nur die Hirse etwas erholt. Schädlinge und Unmetze haben vielerorts Schaden angerichtet. In der Ernährung wird die Bevölkerung im bevorstehenden Winter wohl hauptsächlich auf das Gemüse angewiesen sein, da der Bauer auch von seinem wenigen, nach Bezahlung der Steuern übrigbleibenden Getreide wird verkaufen müssen, um zu Geld für Kleidung und Inventar zu gelangen. Es steht ihm also wiederum ein schwerer forgnovoller Winter bevor.

Mit besonderer Freude dürfen deshalb die behördlichen und gesellschaftlichen Maßnahmen erwähnt werden, die zur Erleichterung der Lage besonders der ärmeren Mehrheit der Bevölkerung schon jetzt ergriffen werden. In Ergänzung früherer Maßnahmen gibt die Behörde Saatvorhülle, zunächst für die Herbstsaat. Die in jedem Dorf bestehenden Komitees zur gegenseitigen Hilfe lassen für ihre Hilfsfonds Ansaaten machen (pro Pferd 7½ Faden im Kanton Staro-Poltawka), oder sie sammeln Getreide (3 bis 10 Pfd. pro Desjatinne, Seemann), Brennholz usw. ein. Im Frühjahr waren im Kanton Solotowo für den Hilfsfonds des Kantons 190 Desjatinnen befristet worden. Auch die Einnahmen von der Verpachtung von 40 herrenlosen Häusern sollen hier dem Hilfskomitee zufließen. Die Komitees besorgen sich auch um Rinderheime und -frühen, um Familien von Notarmen usw. Der Kanton Ramenka wird neuer für seinen Armenfonds 350 bis 500 Desjatinnen befristet (Winterroggen). Zu den behördlichen Maßnahmen gehört auch die Herbeiführung von Pferden. Soeben sind aus Sibirien wiederum Pferde (272) unterwegs, die dort zu 85 Goldrubel das Stück ankaufte worden sind. Die Reinigung des Saateertrages und besondere Maßnahmen zur Saatzeit, die häufige Befruchtung des Weides, seine besondere Pflege u. a. m. sind ebenfalls zu vermerken. Es ist das ablenkbar, was weiterhin, aber es ist, wo nicht Fortsetzung von schon früher begonnenen, ein guter Anfang. Verdie wird er noch nicht von allen Bauern richtig verstanden, da viele sich noch durch die teilweise Zwangsverpflichtung, die nach dem Reineis doch auch in anderen Ländern angenommen wird, zurückziehen lassen. Ein besonderes Kapitel ist hierbei die Verhaftung von Ausfaat und Pflanzlingen durch die reiche Bauern, die sich auf diese Weise der Verteuerung für

die Gemeinheit entstehen wollen. Die Erntearbeiten sind sehr stark von der Malaria bedrückt worden; in den meisten Häusern sind Malariafrank.

Die politische und wirtschaftliche Leitung des Gebiets der Wolgadeutschen geschieht seit einem Jahr von Potrowst aus. Dies Zentrum erhält nun, wie in den amtlichen Organen zu lesen ist, auch eine Warenbörse. Potrowst hat vor dem Krieg in der Getreideausfuhr aus dem Wolgabereich eine bedeutende Rolle gespielt. Allein im Hafen wurden jährlich circa 10 Millionen Pud Getreide (hauptsächlich Weizen) auf Schiffe verladen; vom Bahntransport ganz abgesehen. Versandt wurden ferner gepreßtes Heu und 5 bis 6 Millionen Stiel Ziegel im Jahr. Man beziffert den Jahresumsatz der Ausfuhr mit 11 bis 12 Millionen Goldrubel im Jahr. Die Einfuhr soll, wie die „Nachrichten“ kürzlich mitteilen, jährlich mit 250 Millionen Goldrubel (?) zu veranschlagen gewesen sein. Holz, Manufaktur, Salz, Kolonialwaren, Kaffee, Tabak usw. Leider ist die Wolgabucht jährlich verlanden, Baggerarbeiten müssen sie zur Verbindung erst wieder lauglich machen.

Die jüngsten wirtschaftlichen Unternehmungen des Gebiets zeugen trotz der überaus schwierigen Verhältnisse erfreuliche Erfolge. Der Umzug allein der genossenschaftlichen und gesellschaftlichen Unternehmungen im laufenden Operationsjahr wird mit 12 Millionen Goldrubel veranschlagt. War das Festhalten einer Warenbörse in Potrowst schon bis heute eine Idee, so erscheint sie bei den jetzigen wirtschaftlichen Ausfällen als besonders unentbehrlich. Das hat die Desjatinne Verwertung und die interessierten Unternehmungen des Gebiets zur Gründung einer Warenbörse veranlaßt. Zur Erlangung der Genehmigung der Börse ist man im Zentrum vorstellig geworden.

Die wirtschaftliche Lage des Gebiets ist noch außerordentlich schwierig, die Folgen der Hungersnot und des Bürgerkrieges sind noch lange nicht überwunden, die wirtschaftliche Erholung geht nur langsam voran, denn auch der bevorstehende Winter mancher schwerer. Man wieder kommen wird. Von vielen und zweifelhaften Seiten wird mitgeteilt, daß die ganzen Arbeitsverhältnisse heute anders sind als vor 2. Ja vor 1. Jahr. Man darf sich dessen freuen und den Verlauf des Aufstiegs mit Interesse erwarten. G. S. V.

Aus dem Alltag für die Zeit

Anmerkungen zu Bildern aus dem Dasein der Wolgadeutschen.

III.
Die große Hungersnot an der Wolga hat Tausende von deutschen Kolonisten, nachdem sie und ihre ruhmreichen Vorfahren 1¼ Jahrhunderte lang asiatische Steppen urbar gemacht hatten, nach Deutschland geworfen. Sie hoffen, hier Rettung vor dem Untergang zu finden, mindestens ihr täglich Brot verdienen zu können. Solange die wirtschaftliche Lage Deutschlands im Vergleich zu der des Auslands einigermaßen erträglich war, ist ihnen beides gelungen. Sie hatten Unterstützung gefunden, wenn nicht als selbständige Landwirte oder Kaufleute, als Studenten oder intellektuelle Berufsarbeiter, so in den Heimverlagern oder als landwirtschaftliche oder Industriearbeiter. Heute aber, wo die deutsche Mark im Abgrund liegt, wo Industrie und Handel, wo das gesamte Wirtschaftsgeschehen von verhängnisvollen Krisenfeuern verzehrt wird, wo sich täglich und stündlich die Zahl der Arbeitslosen mehrt, wo am helllichten Tage bekante Dichter, wo Gelehrte, Offizierswitwen und Pensionäre buchstäblich verhungern, deutet sich auch für die Mehrheit der Wolgadeutschen in Deutschland eine Zeit herangeht, die in vielem sehr bedenklich an die Zeit vor zwei Jahren an der Wolga erinnert. Freilich, einer nicht gerade kleinen Anzahl wolgadeutscher Flüchtlinge ist es dank der opferreichen Liebe ihrer Verwandten in den Vereinigten Staaten, in Kanada und in Argentinien gelungen, über das große Wasser zu flüchten, wo sie heute ein mehr oder weniger sicheres Dasein haben. Aber Ungezählte noch liegen in den deutschen Heimverlagern, werden aus einem Lager in das andere abgeholt, weil die Regierung beim besten Willen nicht mehr in der Lage ist, die ungeheuren Unkosten für alle die Flüchtlinge auch aus anderen Gebieten (auch Deutschlands) zu decken. Müß doch neuerdings an Rhein und Ruhr zu Schadenfreude der brutalen Franzosen abgebaut werden. Der eine und andere wolgadeutsche Arbeiter in Deutschland tritt in fremde Länder, so A. B. nach Frankreich, wo er für kleines Geld schwere Arbeit leistet. Die einen sehen sich zurück nach Rußland, die anderen drängen zu Neuanfängen in Amerika, A. B. in Mexiko. Alle fragen um Rat, die meisten bitten um Hilfe. „Wo die Heimverlagerungen für unsere Kolonisten fürs erste auch noch nicht kritisch geworden, nur bürgt dafür, daß sie es nicht über Nacht wird.“

Redauerlicherweise ist unter den Wolgadeutschen das Gefühl der Gemeinschaftlichkeit, das Verständnis für das Allgemeinwohl, der Sinn für die Volksgemeinschaft noch zu wenig entwickelt. Das darf uns, die Vertreter Organisationen, aber nicht abhalten, unsere Landleute in Amerika nun auch auf die neue Notlage unserer Kolonisten in Deutschland ausdrücklich aufmerksam zu machen. Eine gut organisierte, in die richtigen Hände geleitete Alltagsbeiträge für die Flüchtlinge in Deutschland könnte da Großes tun. Wir wenden uns an die amerikanische Presse, besonders an die, die wir im Austausch sehen, mit der Bitte, die sich täglich kritischer gestaltende Notlage unserer Landleute hier immer wieder bekanntzugeben und die Berliner wolgadeutschen Organisationen in ihrer Forderung für die Flüchtlinge zu unterstützen. Die Stellungnahme eines Teils der amerikanischen Presse zu den Berliner Organisationen ist uns ja bekannt, aber hinter das, der wolgadeutschen Flüchtlingsfrage erneut verstärkte Aufmerksamkeit zu schenken? Wir verweisen nachdrücklich auf sie, ehe es zu spät ist.

Hierbei darf auch die weitere Unterstützung der Bauern an der Wolga nicht über-

leben werden. Viele der hochpreisigen amerikanischen Spenden ließen sich ebenfalls durch die höchstens zum Verkauf zu erwerbenden Getreide aus Russland, in ihrer Mittelmäßigkeit zurücklassen. In der falschen Annahme, die Hungersnot sei vorüber, es wurde aber der wichtige Umstand nicht bedacht, daß der Bauer, auch wenn er hungerte, Getreide veräußerte, um sich in den Besitz von Geld zur Anschaffung von Vieh und Inventar zu bringen. Hierdurch soll auch aus dem Gebiet der Wolgadörsen Getreide ausgeführt werden. Bemerkt sei, daß die Notlage der deutschen Wolgabauern sich schon soweit zum Besseren geändert hat, daß eine Unterführung überflüssig ist? Keineswegs! Unser Bauer braucht Inventar und braucht Pferde. Und wer die unerlöschliche Liebe des Wolgabauern zu seiner Landwirtschaft kennt, der wird verstehen, daß er sich an Mängel abtut, nur um das notwendige Arbeitsmaterial wieder zu erwerben, dessen er in den letzten Jahren aus tausenderlei Gründen verlustig gegangen ist. Das ist der unvermeidbare Eintrag der voruns schon so oft hervorgerufenen Wirtschaftslage.

Das schwäbische Volk im Banat beging am 8. September die Dreihundertjahrfeier der Schwebenabwanderung. Unseren lieben deutschen Volksgenossen in Rumänien ist ein verhältnismäßig ruhigeres Schicksal beschieden als uns, den fünften und sechsten Generationen des Wolgabauers. In unsern großen Volkskreisen verleben wir die Freude der Banater, aber auch ihren Kummer verstehen wir, haben unsere Schicksale doch so vieles gemein. In der Erinnerung der „Schwäbischen Volksgenossen“ frast Er Karpaten Muth, welche Aufgaben das dritte Jahrhundert den Banatschwaben stellt. Das dritte Jahrhundert“, sagt er, „war die Zeit der Geburt, das Jahrhundert der Anheftung und Fortpflanzung. Das zweite Jahrhundert mußte naturgemäß der wirtschaftlichen Entwicklung und Ersartung gewidmet werden. Das dritte Jahrhundert wird hauptsächlich auf die geistig-ethische Entwicklung des Augenmerk zu richten haben.“

Ziehen wir in diesem Fieber und großen Arbeitsplan den Vergleich mit uns: Das erste Jahrhundert unserer Anwanderung in der Wolga war ebenfalls der Anheftung und Fortpflanzung gewidmet, auch das zweite der wirtschaftlichen Ersartung. Aber sie wurde in der Mitte (wir wollen unsere 150-Jahrfeier 1914 begehen) lähmlich unterbrochen durch den verheerenden Weltkrieg und die nachfolgenden Ereigniffe. Ob die letzte Hälfte unseres zweiten Jahrhunderts die Verkörungen der letzten Jahre wettzumachen und unsere wirtschaftliche Entwicklung zur Höhe zu bringen imstande sein wird? Und dann das dritte Jahrhundert? Unser Schicksal hat uns zuviel genommen, wir dürfen nicht warten bis zum dritten Jahrhundert, wir müssen unsere geistig-ethische Entwicklung mit tausendfacher Kraft schon heute fortsetzen, wenn anders wir nicht zurückbleiben wollen. Oder sind wir schon soweit zurück, daß wir nichts mehr nachholen könnten? Nein! Nur dürfen wir unsere Kräfte nicht in unnützem Kampf verschleudern, sondern müssen ein einzig Volk von Brüdern werden und den Alltag nutzbar machen für die Jahrhundert.

Den schwäbischen Volksgenossen im Banat unsere besten Wünsche!
G. E. Löbfa d.

Die Landfrage in den deutschen Wolgalationen von 1764-1923

Von Dipl. Agr. H. L. Vier, Berlin.
Chem. Ständiges Mitglied der Monarchie-Bezirkskommission für Landeinrichtung und Direktor der gleichen Konventionen-Kommissionen in Saratow, Samara, Astrachan und Simbirsk.
Bei der Ankunft unserer Vorfahren an der Wolga (1764 bis 1767) wurden ihnen die Stellen der zünftigen Dörfer zugewiesen, welche für sie, wie es heißt, „abgeteilt“ waren. Das Land aber wurde in den ersten Jahren nur für das ganze Dorf angewiesen und laut Gesetz von 19. März 1814 sollte eine jede Kolonienfamilie 10 Desjatinen Land erhalten als „eigentliches“, wobei bestimmt war, daß das Land auf die Familien folgendermaßen verteilt wurde:
15 Desjatinen Ackerland
5 „ Heuflack
5 „ Waldweiden
5 „ Hof, Fenne, Garten usw.

Weld zu Anfang stellte sich heraus, daß das Land nicht Eigentum der Familien, sondern der Gemeinde war. Bei Verteilung der Anweisungen ging auch das Besondere an und es wurde einer jeden Gemeinde von der Zuteilung je nach der Zahl der angehörenden Familien 30 Desjatinen (Zweifache nicht mütterlicher) pro Familie — und zu der Gemeindefläche ein Fünftel mehr und außerdem noch sogenanntes „überflüssiges“ Ackerland und Heuflack zugewiesen. Das ganze Land wurde als Gemeindefundus der Gemeinde übergeben. Die Pläne der sogenannten „überflüssigen Ackerland“ war in den verschiedenen Dörfern verschieden je nach der Qualität der ganzen Grenze (des Territoriums) und ergab in manchen Dörfern mehr

gegenüber dem, was es dem Dorf nach der Zahl der Familien getragen hätte. Im Jahre 1790 begann die „Generalallandmessung“ durch welche einer jeden männlichen Seele nach der Revision im Jahre 1788 (s. russische Revision) 20 Desjatinen Feld, Wiesen und Gartenland zugewiesen wurde. Nach dem Gesetz vom 12. März 1812 wurde in den Kolonien das Duschsystem eingeführt und von da an wurde das Land alle neun oder zehnte Jahre — in den verschiedensten Dörfern verschieden — nach der Zahl der lebenden männlichen Seelen eingeteilt. Bis dahin war das Land auf die Familien verteilt, wobei die nun hinzugekommenen Familien ihren Anteil aus dem Vorrat bekamen, der jedem Dorf unter dem Namen „überflüssiges Land“ gegeben worden war. Die Familien hatten für Land nicht auf einer Stelle, sondern laut Befehl des Zuteilungsbüros das Ackerland auf 3 bis 6 verschiedene Plätze verteilt. Der Einm dabei war, daß ein jeder „nahe und weit, sowie auch gutes und schlechtes Land“ bekam. Der Platz „bekaant“ 10 Jahre lang, nach 10 Jahren wurde umgemessen. Jeder Überfluß an Land wurde von der Zuteilungsbüro verpackt. Das Geld kam in die Kasse und wurde dort verwendet.

Die oben genannte „Generalallandmessung“ dauerte von 1790 bis 1835. Bei dieser „Messung“ wurden für alle Dörfer „Grenzen geschritten“, und zwar bekamen die Dörfer, in deren Nähe freies Land war, den Aufschnitt „Bei sich“, wo aber kein Land vorhanden war, da wurden, mehr oder weniger, von der Muttergenossenschaft, Aufschnitte gegeben. So bekamen z. B. die meisten Dörfer der Bergseite ihren Aufschnitt in den neuen Grenzlandlosen Seelenzahl, so daß dadurch die Bergseite genötigt war, neue Anbauflächen zu gründen, was auch in den Jahren 1840 bis 1860 geschah. In dieser Zeit wurden auf der Bergseite 54 und auf der Bergseite 12 neue Dörfer gegründet. Das Ackerland der neuen Dörfer kam nicht ohne weiteres zustande, das Kontor hatte daran kein großes Interesse, da ihm, als einzigem Verkäufer, das Land alljährlich große Pachtgelder einbrachte. Erst dann wurde energisch zum Anbau übergegangen, als die Petersburger Regierung nach dreimaliger Zehnjahresfrist Land wieder zurücknehmen wollte, was teilweise auch geschah. Die Pachtgelder kamen nämlich ins Saratower Kontor und es fehlen uns noch heute die Abrechnungen darüber. *)

Die letzte „Generalallandmessung“ erfolgte im Jahre 1870. Nach dieser Revision trat es in den meisten Dörfern der Bergseite 12 Desjatinen auf die männliche Seele, auf der Bergseite dagegen weniger, da viele landlose Seelen, die seinerzeit auf die neu gegründeten Dörfer der Bergseite hatten übertragen werden sollen, in ihrer Muttergenossenschaft blieben und somit den Landanteil verminderten. Von der „Landmessung“ 1835 an bekamen die Kolonien keine Landausweisung mehr und von da an wurde der Seelenanteil mit jeder Teilung immer kleiner und kleiner, und so kam es, daß bei der noch dazu eingeführten Militärpflicht der Landmann unsere Leute zum Auswandern veranlaßte.

Das Duschsystem, oder wie wir es nennen, die „Lappen-Wirtschaft“, ist als eine Hauptursache der Verarmung unserer Leute zu betrachten. Durch das Zerstückeln der Landstücke innerhalb der ganzen Grenze, die von einander weit entfernt waren, wurde sehr viel unnützes herumfahren verursacht, und folgte so dem Bauer unnütze Zeit und Kraft. Außerdem wurde das Land überhaupt schlecht gepflegt und die Aueflack schlecht bewirtschaftet. Zuletzt kam es soweit, daß der einzelne Bauer auf jedem Felde — und deren waren es nicht wenige als drei — sein Stüchden Land kleiner als eine Desjatine bekam; die Stüchden waren wiederum mehrere zehn Weiden von einander entfernt. Das verurteilte nach jedem neuen „Kam-Zuschick“ das Zusammenhandeln (Kaufaufßen), Pachten und Verpachten des Landes. Dem Bauer war dadurch sein Land mehr oder weniger gleichgültig, er dachte es sich nur aus, so daß in vielen Grenzen anstatt des ausgesetzten Weidewirts milder Hafer wuchs. Die Zahl der Bevölkerung wurde immer größer und war beispielsweise in Warendara von 1800 bis 1896 auf das Doppelte gestiegen, so daß dementsprechend auch das Land für den einzelnen immer weniger und wertloser wurde. Bei jeder neuen Verteilung wurden die Ausgewanderten (nach Amerika, Amerika usw.) und Verorderten ausgeschlossen, die Neueingewanderten einschließt, so daß die Auswanderung doch keine Besserung brachte.

Am 9. November 1906 wurde der erwähnte Akt veröffentlicht, nach welchem dem heute Hauswitz nach der letzten Teilung des Gemeindefundus — wußte er sein, wo er wollte — das Recht bekam, sein Land sich als Eigentum anzuschreiben (an beschriften).

*) Die Pachtgelder wurden teilweise vom Saratower Kontor verwendet, teilweise waren sie an die Reichskasse weitergeführt worden. Die Entschädigung der Kontore waren sie auf 3.700.000 Rubl. angewachsen. Vor dem Krieg wurden Schritte unternommen, das Geld zurückzubekommen, um es für die Allgemeinheit der Kolonien zu verwenden, jedoch waren die Bemühungen vergeblich. So hat das verheerliche Kontor unsere Kolonien und hierin um die Vermittlung betrogen.

Den Gemeinden wurde das Recht gegeben, durch einen Gemeindeführer (das ganze Gemeindeführer) den Gemeindeführer, ferner die es nach der letzten Zuteilung bekommen hatten, als Eigentum anzuschreiben oder auch diesen Befehl für eine neue Zählung vorzunehmen nach dem neuen Seelenzahl das Land zu verteilen, wobei sie die Auswärtigen ausschließen konnten. Das mußte aber bald nach der Veröffentlichung des Gesetzes geschehen, da andererseits diejenigen Gemeindeführer, die daran Interesse hatten (mit Amerikanern, Amerikanern, Ausgewanderten oder sonst Abwesenden) sofort zur „Besetzung“ ihres Landes schritten und der Gemeinde damit die „Besetzte“ Land nicht mehr zur Verfügung fand. Gelang es der Gemeinde, Einigkeit zu erzielen, ehe jemand Land besetzt hatte, so war der Befehl für das ganze Gemeindeführer gültig, gelang es aber nicht, so bekam die Person, die ihr Land besetzt hatte, ihren Anteil so groß und auf eine solche Seelenzahl, wie sie es bei der letzten Teilung bekommen hatte. Das Ungerechte an diesem Gesetz war, daß ein jeder, mochte er sich mit Landwirtschaft beschäftigen haben oder nicht, im Dorfe wohnen oder nicht, das Recht erhalten hatte, sich Land als Eigentum zu besetzen, wenn er es auf der letzten Teilung vor 10 Jahren bekommen hatte. Das erstere in den Gemeinden großen Antrieben verurteilt der Streit. Als dann die Gemeinden zur Einigkeit kamen, daß jede Veränderung der Allgemeinheit nur Schaden bringt, kam das Besetzte schnell zustande. Bekam auch das Gesetz einer jeden Person, sei es durch Gemeindeführer oder Bestimmung des zentralen Nationalrat, das Recht, das Land in einem Stück zu verlangen, zu welcher Arbeit die sogenannten Landeinrichtungskommissionen gegründet waren. Sobald im ersten Jahre nach Veröffentlichung des Gesetzes gingen bei der Kommission in großer Zahl Hitzegelüste um Vermessung von den „Besetzten“ (Besetzten) ein; die Kommissionen ließen sich auch nicht laue bitten und gingen zur Arbeit über. Darauf kühlten die Gemeinden sich veranlaßt, um nicht teilweise auf unbestimmten Plätzen das Land an einzelne Wirt zu verlieren, gemeinschaftlich zum Einzelbesitz überzugehen. Natürlich wurde diese Einigkeit erst nach längerem Streit und vielem Hin- und Herreden erreicht, aber schließlich kam es in den meisten Dörfern zum vollständigen Übergang der Gemeinden zum Einzelbesitz. In den Jahren 1907 bis 1908 stellte es an Landmessern und die Arbeit ging nur in einigen Dörfern vonstatten, aber im Jahre 1909 wurde sie zu gleicher Zeit in 4 Dörfern auf der Bergseite und in 18 Dörfern auf der Wiesenseite vorgenommen. Bis zum Jahre 1910 waren auf der Wiesenseite schon über eine halbe Million Desjatinen vermessen. Bei Anfang dieser Arbeit ging es nur langsam vorwärts, da gar keine Anweisungen von der Regierung anwandten, bis das Zerstückeln so eingeführt und eingestellt war, daß es den Bauern sowie auch den Landwirten leicht verständlich gemacht werden konnte.

(Fortsetzung folgt.)

Die russischen Genossenschaften

Von Karl Mittel.

Im Zusammenhang mit der Exportfähigkeit Sowjet-Russlands und der großen internationalen Ausstellung für Landwirtschaft und Heimindustrie im September 1923 in Moskau wird jetzt öfter von den russischen Genossenschaften berichtet. Es soll daher nachstehend ein Überblick über die großen genossenschaftlichen Zentralverbände gegeben.

1. Zentrosojus.
Der Zentrosojus ist der Zentralverband der russischen Konsumvereine. Er umfaßt 87 Konsumvereine (Kobsojus), eingeteilt in 38 Gebietsverbände (Bannoverbände), die ihrerseits 465 Raiona mit etwa 27.000 Konsumvereinen und über 40.000 Eiden umfassen. Dem Zentralverband angegliedert sind die Seifen- und Besatzvereine der Arbeiter (Gewerkschaften), die „Transportvereine“, die „Verriegelung der Transportgenossenschaften“ und die „Militärlich-Kooperative Leitungen“, die alle militärisch-genossenschaftlichen Vereinigungen der Republik umschließt.
Um einen Überblick über den vielfachen Apparat des Zentrosojus zu geben, seien folgende Abteilungen genannt: Industrie, Handel, Wein, Getreide u. a. m.; Fleisch und Fette, Kolonialwaren, Abteilung für Fische, Salz, Manufakturwaren und Galanteriewaren, Schuhwerk (Leinen, Tuche, Wolle, Gewebe, Spitzen, Schuhe), Beschaffung von Rohstoffen aller Art, Abteilung für Wirtschaftsartikel, wirtschaftlich-veranstaltungsmäßige Abteilung, Kunst angehende, in die industriellen Tätigkeiten, sowie die Eisen- und Stahlbau. Auf der Basis dieser ist ein genossenschaftliches Warenhaus mit unabhängiger Verwaltung errichtet worden, verbunden mit einem Genossenschafts-Lesebaus.

2. Selostsojus.
Der Selostsojus ist der allrussische Verband der landwirtschaftlichen Genossenschaften, er vereinigt vier allrussische Zentralverbände, 47 Provinzialverbände, 60 Raionverbände und 25 Kreisverbände, die zusammen 200.000 landwirtschaftliche Betriebe umfassen. Die Tätigkeit des Selostsojus besteht in den Bereichen von Wirtschaften, Getreide, Viehzucht, Schafzucht, Viehhaltung, Vieh- und Milch, Geflügel, Wandwaren, Häute, Wolle, Flechtwaren, Wörner und Dose, Holzwaren, Federn und Dämmen, Fischzucht, Kranz-Hochschule, Gärtnerlei, Gemüsegarten und andere landwirtschaftliche Produkte. Die Einfluß des Selostsojus erstreckt sich hauptsächlich auf landwirtschaftliche Maschinen und Geräte, tech-

nische Bedarfsartikel für landwirtschaftliches Kleinvertrieb, Samen, Mittel zur Schädlingsbekämpfung, Kunstdüngemittel, Saatgut, Düngemittel und andere Mittel für landwirtschaftliche Produktion.
3. Zetelotsojus.
Das ist der russische Verband der Gewerbeschaffensgenossenschaften (Zetelotsojus), der im Januar 1923 aus der Bank der Konsumgenossenschaften (Kobsojus) hervorgegangen ist. Sie hat heute 14 Filialen in allen Teilen Russlands und 5 Agenturen in Moskau. Mit 9 ausländischen Banken steht sie in Korrespondenzverhältnis. Die Tätigkeit ihrer Warenabteilung erstreckt sich hauptsächlich auf die Finanzierung der Handelsoperationen der zentralen Genossenschaftsorganisationen. So finanzierte die Bank eine Ausführungsoperation des Zentrosojus auf Akte. Auch die landwirtschaftlichen Genossenschaften wurden in ihren Ausführungsoperationen mit den oben genannten beteiligen finanziert. Das die Bank hervorgehoben Anteil an der Organisation der Arbeiterkredite genommen hat, ist selbstverständlich.

4. Anogentr
ist der russische Zentralgenossenschaftsverband der Fleischer- und Bäckervereinigungen.
5. Wsekolob
ist die allrussische Genossenschaftsaktion, die im Januar 1923 aus der Bank der Konsumgenossenschaften (Kobsojus) hervorgegangen ist. Sie hat heute 14 Filialen in allen Teilen Russlands und 5 Agenturen in Moskau. Mit 9 ausländischen Banken steht sie in Korrespondenzverhältnis. Die Tätigkeit ihrer Warenabteilung erstreckt sich hauptsächlich auf die Finanzierung der Handelsoperationen der zentralen Genossenschaftsorganisationen. So finanzierte die Bank eine Ausführungsoperation des Zentrosojus auf Akte. Auch die landwirtschaftlichen Genossenschaften wurden in ihren Ausführungsoperationen mit den oben genannten beteiligen finanziert. Das die Bank hervorgehoben Anteil an der Organisation der Arbeiterkredite genommen hat, ist selbstverständlich.

Zum Zwecke der Zusammenarbeit zur Ausrichtung haben die gesamten Genossenschaftsorganisationen einen Interkooperativen Ausstellungsaußschuß geschaffen, der ohne Zweifel auch für die Zukunft von Bedeutung sein wird, um die gesamte Genossenschaftsbewegung Sowjet-Russlands zu einer planmäßigen Zusammenarbeit zu bringen.

Die russischen Geldzeichen vor und nach 1917

Von D. E. m. s.
II.

Die Kaufkraft des Rubels und seine Bewertung durch die Bevölkerung. — Die Schaffung einer werkschätzigen Geldeinheit. Der Zersplittern.

Die große Menge der gleichzeitig kurdreher verschiedenen Geldzeichen, darunter auch vieler falschen, und ihre Unanschaulichkeit untergraben das Vertrauen der Bevölkerung zu ihnen als zum Geld. Die vielen neuen Geldausgaben der aufständigen Regierung, fasten das Ihre, und als 1919 der Privathandel verboten wurde und man nichts mehr kaufen konnte, verloren die Geldzeichen für die Bevölkerung fast jeglichen Wert. So kam es, daß der Bauer bis zur Wiedereinführung des freien Handels (1921) die Geldzeichen höchst ungern entgegennahm und für seine Erzeugnisse Waren usw. verlangte. Die Geldzeichen mußte sich folglich mit Wirt, Kleiderstoffen, Fußzeug usw. versehen, damit im Dorf kaufen und dort mit den Bauern Landwirtschaft treiben. Anders hätte sie nicht leben können. Der Zweifel an der Festigkeit der Sowjetmacht und der äußerst geringe Wert der neuen Geldzeichen rief die Spekulation mit Waren- und Kerosin-Geldscheinen hervor. Doch schwand das Vertrauen zu ihnen mit Beendigung des Bürgerkrieges. Für die Entwertung des Sowjetrubels war jedoch auch die katastrophale Verringerung der Produktion von Gegenständen des täglichen Bedarfs von schwerwiegender Bedeutung. An Ort und Stelle verurteilten die Anlagen (Strebende) die Verfallstärke, die Aufstände und die Ernte Verschwendung und Entwertung des Rubels. So kam es, daß die landwirtschaftlichen Erzeugnisse in verschiedenen Dörfern abzugeben, in großen Städten manchen Billigkeit waren als auf dem Land. Ein Beispiel mag dies erläutern: 1920 kostete in Moskau ein Pud Roggenmehl 265.000 Rubl., in Salskua 28.000 in Saratow 12.000 Rubl. Dagegen kostete dasselbe Pud Roggenmehl 1921: in Moskau 161.000, in Salskua 150.000, in Saratow 270.000 Rubl. Es hatte sich also in einem Jahr eine Umwälzung der „Kerosin- und Wollwaren und einmal wurde das Mehl in Pappbetten aus Moskau nach Saratow, dann wieder aus Saratow nach Moskau geschafft. Von 1914 bis 1921 schickten sich die Preise:

für einen Pud ..	um 15.000 mal
„ Roggenmehl ..	135.000
„ Kartoffel ..	261.000
„ Rindfleisch ..	41.000
„ Butter ..	35.000
„ Salz ..	714.000
„ Zil ..	87.000
„ Zucker ..	102.000

Die Zerstückelung des Rubels und die Abschichtung der einen Gebiets von der anderen durch Notgeldemissionen machten das Salz fasthöchst 47 mal wertvoller als Gold und 5 mal wertvoller als Getreide. Der Salz hatte, war ein gemachter Mann. Das Salz, von dem Russland noch mehr als genug hat, war im Dorf eine Leitzung der hohe Wertmesser, ebenso wie in den Städten die Kartoffel und das Brot. Es soll nach sich nach und nach eine Umwälzung der Möbel, Kleiderstoffe und Schmuckwaren des Bauers in das Dorf. Der Bauer hatte Bedarf an all diesen wie der Städter an den einfachsten Nahrungsmitteln. Das Gold, der Getreide und jede ausländischen Zahlungsmittel waren wertlos, eine Einfuhr aus den

Wand gab es nicht, die bäuerliche Bevölkerung (80 Prozent der Gesamtbevölkerung) lebte von ihren eigenen Erzeugnissen und vom Gut der Städte. Der Goldwert kam nur wenig in Frage, wichtig waren Getreide und Salz. Das verurteilte, daß die Arbeiter und Angestellten kampfbau betroffen waren, ihre Löhne nicht in einer festen Währung, sondern in Form von Produkten zu erhalten.

Die Einführung des freien Handels brachte eine Besserung infolge, als das Gold wieder Vertrauen zu sich erweckte. Doch kam der Handel nur bei einer mehr oder weniger festen Währung gedeihen und so wurde 1922 der Föderation gleich 10 Goldrubel oder 1 einlässliche Pfd. eingeführt. Er ist durch den Goldfonds der Republik gesichert, durch seine Auslandsalutaria sowie durch leicht realisierbare Waren der Staatsindustrie und kurzfristige Wechsel oder sonstige Verbindlichkeiten. Die Emissionen dürfen die Deckung nicht übersteigen, die Dekuna durch Gold muß immer mit 25 Prozent gesichert sein. Die Herausgabe von Sowjetrubeln geht gleichzeitig weiter, wird jedoch von Monat zu Monat eingeschränkt. Mit dem Föderation hat sich Ausland eine wertebefähige Banknote geschaffen, die auch die ausländische Valuta vom inländischen Markt verdrängt und im Ausland kursiert. Der Föderation wird neuerdings schon an der Kowobagener Börse mit festem Kurs notiert. Im Vergleich mit dem Dollar und dem englischen Pfund steigt er ununterbrochen und dominiert. Während er in der letzten Augustwoche eine durchschnittliche Kurssteigerung von 30 bis 50 Punkten täglich aufweist, sind die Föderationnoten vom 31. August zum 1. September d. J. um 75 Punkte gestiegen. Die Kurse in Sowjetrubeln 1923 betragen:

1 Föderation	2000	1925	1900
1 Pfd. Stg.	1910	1845	1820
1 Dollar	416	401	395

Bisher ist der Föderation in folgenden Kupons herausgegeben worden: 1, 2, 3, 5, 10, 25, 50 und 100 Föderation. Am 1. Juli waren für 96 Millionen Goldrubel Föderation-Banknoten herausgegeben.

So hat Rußland den Weg der finanziellen Sanierung beschritten, und wenn nicht alle Hoffnungen täuschen, werden die russischen astronomischen Summen bald der Vergangenheit angedröhrt.

Ueber Bremen nach der Neuen Welt

Von W. Nowa d.
II.

Bremen steht ganz unter dem Zeichen des Norddeutschen Lloyd. Überall wird man durch Schiffsbüros und Schilder auf ihn hingewiesen. Und deshalb ein Wahrzeichen der Stadt ist der hohe und charakteristische Turm des Hauptgebäudes des Lloyd, mitten im Herzen der Stadt.

Und mit Recht kommt dem Lloyd eine solche Stellung zu. Denn er ist nicht nur eine der größten und angesehensten Schiffahrtsgesellschaften der Welt, sondern hat durch besondere Fürsorge für die Auswanderung und die Auswanderer aus Europa nach der Neuen Welt sich selbst einen besonderen Ruf geschaffen und Bremen zum größten Auswandererhafen Deutschlands, wenn nicht gar Europas gemacht.

Auf Grund des Friedensvertrages, durch den die deutsche Flotte fast gänzlich vernichtet wurde, verlor auch der Lloyd fast seinen ganzen Schiffsbestand. Von den 492 Fahrzeugen mit 982 952 Tonnen blieben ihm nur 75 000 Tonnen an kleinen Schiffen, die weder für Ueberseefahrten noch für Personentransporte geeignet waren. In zäher Arbeit und mit Entschlossenheit aber gelang es doch nach dem Friedensschluß an den Wiederaufbau des zerstörten Wertes. Und so ist denn in diesem Jahr wieder ein Schiffsparc von 231 Fahrzeugen mit 382 047 Tonnen vorhanden, der in Kürze durch die noch im Bau befindliche Schiffe um insgesamt 190 000 Tonnen vergrößert wird.

Auf all diesen neuen Schiffen ist in besonderer Weise für die Auswanderer gesorgt. Das früher übliche Aufschreiben, in dem die Auswanderer zu Hunderten in großen, aber weichen der Ueberlieferung nur schlecht zu leistenden und zu reißenden Rahmen untergebracht waren, ist verschwunden. An seine Stelle ist die 3. Klasse getreten, die ohne große Verluste, Damenzimmer und Rauchsalons verfügt. Die Unterbringung geschieht in Kabinen von 3 und mehr Betten. So wird auf den Dampfern den anspruchsvollen Prinzipien der Menschlichkeit in weitestem Maße Rechnung getragen und auch der Auswanderer, der früher mehr als Kaffemaschine behandelt wurde, empfängt heute die beste und freundlichste Aufnahme.

Ebenso musterhaft wie die Einrichtung der Schiffe ist die Vorförderung der Passagiere durch die Lloydbüros. Jeder Passagier, der in Bremen eintrifft, findet bereits auf dem Bahnhof eine Beamte des Norddeutschen Lloyd, die ihm, wenn er sich an sie wendet, bereitwillig helfen werden. Als Passagier 3. Klasse kann er in dem Lloydhotel oder auf Kosten des Lloyd in kleinen kleinen Hotels in der Stadt die fünf Tage vor der Abreise verleben. Auch die volle

Verpflegung, die, wie ich persönlich feststellen konnte, ausgezeichnet ist, wird nicht berechnert.

In diesen letzten Tagen vor der Abreise aus Europa werden dann alle Formalitäten, die der Reisende noch erledigen muß, vollzogen. Zuerst macht der Reisende endgültig seine Schiffsanträge fertig. Dann muß er sich einer eingehenden Untersuchung, der eine gründliche Reinigung — bei den Angehörigen der Ost- und Pazifikstaaten auch eine Gesundheitsprüfung — voranzusetzen. Während der Zeit der Reinkünfte des Körpers und der ärztlichen Untersuchung, wird auch eine Desinfizierung der Kleider in riesengroßen Dampfzellen voranommen.

Die Untersuchung der Auswanderer findet statt, weil die amerikanischen Staaten nur ganz gesunde Leute als Auswanderer zulassen. Hier Deutsche und ein amerikanischer Regierungsarzt sind ständig tätig. Diejenigen, die körperliche Schäden (Brüche, Krampfadern u. a.) haben, die ohne allzu große Schwierigkeiten beseitigt werden können, können auf ihre eigenen Kosten in den städtischen Krankenhäusern behandelt werden. Die innere Einrichtung der Abfertigungshallen ist in sinnreicher Weise so getroffen, daß jeder Passagier an jeder Stelle vorbei muß, die ihn zu prüfen, zu untersuchen oder abzufertigen hat.

Das Passagiergepäck, das von den Auswanderern mitgenommen wird, wird in den Lohndhallen verpackt, nachdem es vorher ebenso wie die Kleider der Reisenden, in riesigen Desinfektionskammern, in die die großen Gefäße ungedeckt auf Wagen hineingeschoben werden, gereinigt worden ist. (Schluß folgt.)

Nus Rußland

Werbefähigkeit Postkarte. Die Bundesowjetregierung hat sämtliche Post- und Scherangarten in Rußland (1 Rupee = 0,01 Rbl.) schließt. Die Umrechnung in Sowjetrubel 1923 hat durch Multiplikation mit einer Schlüsselzahl zu erfolgen, die am 1. und am 15. jedes Monats bekanntgegeben werden soll. Bis Ende August betrug der Multiplikator 130 für Post- und 160 für Telegrammbüchlein.

Auf dem Wege zur Zwangsanklei. Die Sowjetregierung hat eine Reihe von Maßnahmen beschlossen, welche die Ende 1922 in Höhe von 100 Millionen Goldrubel aufgelagerte, Gold-Sparplanmäßige teilweise zu einer Zwangsanklei gestalten sollen, nachdem die freiwillige Zeichnung nur unbedeutende Ergebnisse gezeigt hat.

Schlechte Qualität des neuen Getreides. Nach den beim Verpflegungskommissariat des Sowjetbundes vorliegenden Berichten erscheint die diesjährige Ernte in Bezug auf die Qualität des Getreides nur wenig günstig. Das Gewicht der Getreidekörner ist im allgemeinen sehr gering und das feuchte Mehl während der Erntezeit hat eine hohe Feuchtigkeit des Getreides verursacht. Die Verunreinigung ist in der Regel ebenfalls sehr hoch. In verschiedenen Gegenden ist im Getreide Schwarz- und Tollkorn vorhanden. Ans Rußland sollen insgesamt 250 Millionen Rbl. Kreditleistungen werden, auf dem inneren Markt werden ebenfalls circa 250 Millionen Rbl. Getreide erwaart.

Moskauer Großschloßbau. Die Wiedererrichtung des prunkvollen Restaurants „Empire“ im Mittelpunkt Moskaus wird von der Sowjetpresse mit starkem Mißfallen besprochen. Die Anlage der durch unzureichende Maßnahmen emporgewachsenen „Trillionäre“ mit „einem beliebigen Dames“, ihr Vermögen und herausforderndes Schicksal heißt: „In späteren Nachbarn — das alles ist zwar „ganz in Europa“, müsse aber das schwerarbeitende Proletariat herausfordern und Ausbrecher der Volkswut dürfen nicht Wunder nehmen.

Zahlungsmittelknappheit. Im Zusammenhang mit der starken Erteigerung sämtlicher Preise in den letzten Wochen und dem erhöhten Zahlungsmittelbedarf für die Verflechtung der neuen Wirtschaft, hat die Regierung eine starke Zahlungsmittelknappheit bewerkstelligt. So wird schließlich aus dem Gouvernement Orjol, dem Mittel und aus dem mittleren Wolgaregionen gemeldet, daß für den Handelsverkehr ein Mangel von Zahlungsmitteln große Schwierigkeiten entstehen. Aus Samara wird u. a. gemeldet, daß die Föderationnoten der Staatsbank nur mit Mühe und gegen besondere Zahlung in Sowjetrubeln eingelöst werden. Der Mangel, daß in etwa der Hälfte des Sowjetgebietes die Landwirtschaftslieferer nicht mehr in natura, sondern zur Hälfte, in Geld zu zahlen ist, erhöht den Bedarf an Zahlungsmitteln ganz erheblich. Die sich im Umlauf befindliche Zahlungsmittelmenge, die ihren realen Wert nach nur wenig über den Wert des Wertgegenstands hinaus übersteigt, wird von der russischen Wirtschaftspresse als unzureichend bezeichnet.

Berühmter der Diebstahl auf den Bahnen. Nach einer Mitteilung des Verkehrsministeriums haben die 1922 eingeleiteten Maßnahmen gegen das Diebstahlwesen und Diebstahl auf den Eisenbahnen, und zwar verstärkte Repressalien, Besserung der Entlohnung der Eisenbahner und Einführung eines Beamtenstatus für die besten Dienstleistungen einzelner Bezirke und Bezirke, nicht den gewünschten Erfolg gezeigt. So ist der Diebstahl von Transportmitteln und Gütern, Diebstahl und anderer Menschen, der im Jahre 1922 die gewöhnlichen Ziffern von 11 bzw. 18 Millionen Rubel betragen hatte, auf 0,21 bzw. 1,21 Millionen Rubel im Januar und 3000 bzw. 246 000 Rubel im Juli zurückgegangen. Ferner ist in den Eisenbahnenbezirken in denen das Diebstahlwesen durchgehend unter Kontrolle ist, die Zahl der Diebstahl von Vieh um 60% zurückgegangen.

Die Betrugskasse in Moskau. Die älteste Schule Moskaus, also behaupte ganz Rußlands, begründet von Deutschen zur Zeit Juwans des Graubünen, ist von der Moskauer russischen Schulverwaltung mit zwei anderen russischen Schulen zusammengekauert worden. Vor dem

Ziele und Urteile anderer

Unangenehm mit Rußland. Das selbst die Tugenden weisend, der Lehrer und Menschentum wie Professor A. n. n. s. angeordnet und mit Unbedeutend zeigt, das Autoren eines Teiles der zwei Millionen russische Emigranten in den verschiedenen Staaten Europas. Als im Jahre 1921 die Lage der russischen Emigranten besonders in Bezug auf die Verhältnisse in den verschiedenen Staaten über zu werden begann, weil man ihnen den rechtlichen Schutz und die persönliche Freiheit verweigerte, wandten sich die russischen Emigranten an den Völkerverbund mit der Bitte um die Erneuerung eines besonderen Kommissions für die russischen Flüchtlinge. Der Völkerverbund ernannte unter großer Zustimmung aller der bekannten Völkerverbund und Völkerverbund und Völkerverbund Prof. Nansen zum Vorkämpfer der Emigranten. Nansen widmete sich der ihm übertragenen Aufgabe mit großer Liebe. Als in Rußland aber die Hungersnot ausbrach und in Emigrantenkreisen nicht gegen die Bitte des Völkerverbundes an die Hungersnot protestiert wurde, weil man befürchtete, der Volkswissenschaft, der größte Feind der Emigranten, werde durch die Hungerhilfe indirekt gefördert, machte Nansen den Emigranten eine solche menschenwürdige Stellungnahme zum Vorwurf. Das hat viele gegen ihn gerichtete Angriffe gegeben, die durch seine Arbeit vielen Hunderttausenden das Leben geteilt. Bis heute arbeitet er rastlos an dem hohen Ziel des Wiedererbaus Rußlands, wobei er sich einer strengen Popularität gegenüber dem Sowjetbundes befleißigt hat auch die anderen ernannt, die politische Freiheit nicht gegen die Bitte des Völkerverbundes Rußlands zu verweisen oder mißbilligen zurückzuführen. Was ist natürlich und vernünftig, als diese einfache Voraussetzung Anders denken hierüber aber gewisse russische Emigrantenkreise. Besonders die Emigranten in den Entente-Ländern, vornehmlich in England, machen Nansen für die Haltung gegenüber Rußland, die sich im Hinblick auf den Völkerverbund an der Sache der Emigranten und legen, er habe sich mit ihren Feinden, den Volkswissenschaft, soweit eingelassen, das sie ihn zum Ehrenmitglied des Moskauer Sowjets gewählt haben. Diese Wahl ist erfolgt, gewiß, aber keineswegs dank etwaiger bolschewistischer Beiratsangelegenheiten, sondern, was mich die letzten Erfahrungen und unangenehme politische Wahrheiten neutralen Hungerhilfe wegen. Die Londoner Emigranten und mit ihnen einige andere hatten erwartet, daß Nansen sich politisch auf ihre Seite schlagen würde, was Nansen, dem es sowohl hinsichtlich der Emigranten wie auch hinsichtlich der Hungerenden nie auf dem Sinn zu liegen gekommen ist, nicht unterließ. Nun verlangen die Londoner Emigranten in einem auch in der Presse veröffentlichten Brief an den Völkerverbund die Absetzung Nansens und die Ernennung an seiner Stelle eines neuen Kommissars. Auf hierin befähigt sich wieder einmal das alte Wort: Und an ist der Welt ein Lohn.

Die innerpolitische Bedeutung der Moskauer Landwirtschaftsausstellung für Sowjetrußland.

Unter großem Geld- und Kraftaufwand ist die Moskauer Landwirtschaftsausstellung veranstaltet worden. Sie hat erstmals einmal die Sowjetrußland dem Ausland die Gegenwart der russischen Landwirtschaft — wie die Sowjet-

russischen Blätter schreiben — „aufzuzeichnen“ zu lassen, dann soll sie für die russische Innenpolitik von Bedeutung sein. Nansen hat einen Artikel hierüber geschrieben Ludwig M. g. a. aus Moskau, der russische Boden müsse vom Bauern, nachdem er ihn zuerst mitteilend erobert habe, nun zum zweitenmal erobert werden: mit Wissenschaft und Technik, mit der neuen Kultur, durch die Renovationierung der Produktionsmethode. Durch die Vererbung der „1900“ erobert durch unbedingte und durch die Abwehr der Angriffe der von der Entente bejahten ausländischen Kapitalisten habe der Bauer sich den Boden zu seinem Eigentum gemacht. Erst müsse er ihn wissenschaftlich und technisch neu erobern. Das konnte nur aber nur in Gemeinschaft mit dem Industrieproletariat durchzuführen. Aus diesem Grunde würden sich Bauern und Arbeiter, Handel und Hammer, auf der großen Landwirtschaftlichen Ausstellung treffen und sich verbinden. Die Verbindung der Wertigkeiten in Industrie und Landwirtschaft ist ein Programm der russischen Kommunisten. Dieser Artikel, dessen die Sach Angelegenheit habe: „Die ökonomischen Grundlagen des Dorfes, sein Leben ist primitivwirtschaftlich, das Dorfes kann keine kommunistische Sozialologie aufbauen. Deshalb müssen Dorf und Stadt, Fabrik und bäuerliche Kleinproduktion, Arbeiter und Bauer wirtschaftlich, durch die soziale Produktionspunkte finden und sich auf ihre Grundzüge zusammenschließen.“ Der Sinn der Ausstellung, sagt Wagner, sei die Erneuerung des alten, in der Natur der Dinge liegenden Bündnisses zwischen Arbeitern und Bauern für die zweite Eroberung des russischen Bodens.

Einer der Gründe, warum die Sowjets der Entente zurufen: „Hände weg von Rußland!“

Der bekannte Bolschewikenführer W. I. N. a. d. e. f. schreibt in einem längeren Aufsatz u. a.:

„Sowjetrußland ist mit den arbeitenden Massen Deutschlands durch die Bande der tiefsten Klassenolidarität und durch das gemeinsame Schicksal verbunden. Wenn das Ententeuropäische Deutschland zurücktritt und auf dem Boden des besiegten deutschen werktätigen Volkes seine Herrschaft aufrechterhält, so ist dies für Sowjetrußland die größte Gefahr. Es gelang ihm, nicht nur dank der Begeisterung der russischen Volksmassen, nicht nur dank der Unterstützung der Proletarier aller Länder, die Intervention der Verbündeten abzuwehren, sondern auch dank dem Unklugheit, die die Verbündeten durch Unachtsamkeit im unmittelbaren Umgang mit Rußland geschah haben, daß sie die Demokratie und das Kriegsmaterial auf dem Gewinne und durch ganze Kontinente befördern mußten. Wenn Deutschland sich in den Händen des Weltkapitals befindet; das würde die abenteuerlichsten und selbstschändlichsten Elemente zu einem neuen Versuch verleiten, dem russischen Proletariat und dem russischen Bauernschaft ein bürokratisches Regime aufzuzwingen, die russischen Arbeiter und Bauern zur Bezahlung der Schulden des Faschismus und der Bourgeoisie mit hohen Prozentsätzen zu zwingen, den Grund und Boden den Outabessern, die Fabrikanten und Kapitalisten zurückzugeben. Angesichts einer solchen Gefahr würde das Ausland der Arbeiter und Bauern gezwungen sein, sich selbst zu helfen. Meine Friedensliebe muß eine Grenze haben.“

Krieg hatte sie etwa 2000 Schüler; der Unterricht war deutsch. Infolge der nationalitätlichen Feindschaft während des Weltkrieges war das Deutsche als Unterrichtssprache verboten. Seit 1920, also 3 Jahre nach dem Sturz der Jarenregierung, wurde das Deutsche wiederum als Unterrichtssprache herabgedrückt, das den Kindern nicht mehr ermittelte, die Muttersprache zu erlernen. In der Unterstufe lernten sie ihre Muttersprache erst vom 3. bis 4. Schuljahre an, in den folgenden Jahren bis zum Schluß nur 2 Stunden wöchentlich, wie in den übrigen russischen Einheitschulen. Die nationale Folge davon ist die Bildung von russischen Kindern. Warum sollen sie auch einen weiten Weg durch halb Moskau nach einer russischen Schule machen? Solche gibt es ja in der Nähe! Bis zu diesem Sommer waren noch 250 deutsche Kinder in der Schule bei insgesamt ungefähr 1200 schulpflichtigen deutschen Kindern, die es jetzt noch in Moskau gibt; aber auch diese werden nun wohl meist eingeschlossen. Damit ist die Schule vollkommen russifiziert, was durch das Zusammenwirken mit russischen Schülern nun ja auch bekräftigt ist. Nicht nur dem Moskauer, sondern auch dem gesamten Rußland-Deutschtum ist durch diese Politik ein nicht wieder aufzumachender Schaden zugefügt worden. Die tschechischen Vertreter der Deutschen Section des Weltkongresses der Aufführungskommissariats des Völkerverbundes sind in Moskau, wo sich 10 000 in Moskau aufhalten Deutschen ohne deutsche Schule, während freigestellt die wenigen hier befindlichen Kinder von Emigranten aus Deutschland eine besondere Schule errichtet werden soll. Für die Gleichberechtigung der Nationalitäten in Sowjetrußland“ für, was kein erfreuliches Kapitel.

Ausreise aus Rußland. Im ersten Drittel des laufenden Jahres sind insgesamt nur 1021 Erlaubnisse für die Ausreise aus Rußland ausgestellt worden, davon an Männer 80%, an Frauen 64%. Nach Amerika sind 60% gereist, nach Ostland 7%, nach Deutschland 8%, nach Finnland 7%, die übrigen Prozente nach anderen Ländern.

Ausbreitung der russischen Kirchenkämpfe. Der Patriarch Tichon, der nach seiner Vertreibung aus dem Exil nach Moskau zurückgekehrt war, hat nunmehr gemeinsam mit drei Bischöfen eine Bewegung ins Leben zu wecken, er mit einer Gruppe aus einer früheren Bewegung ausdrücklich erklärt, daß die Orthodoxe Kirche nicht die Gegenüberstellung gemein haben diese. Die Kirche zum alten Regime sei ausgeschlossen und die Orthodoxe Kirche nicht unterworfen der Sowjetregierung, weil diese demoralisiert die

Willen Gottes befehlen könne. Das Aufreten des Patriarchen mit diesem Aufbruch ist als erster Vorstoß gegen die neue Kirchenverwaltung zu bewerten, deren Anhänger in der Öffentlichkeit gegen den Patriarchen sich als „Königliche“ bezogen und ihre Unzufriedenheit gegenüber der Sowjetregierung im Organen für angeblich heuchlerischen Unterwerfung des Patriarchen betonten. Einen weiteren Stoß erfährt die neue Kirchenverwaltung durch die Abkehr eines ihrer wichtigsten und bedeutendsten Vorkämpfer, des Metropoliten Antonius, die neue von der Sowjetregierung als „revolutionäre Kirche“ erproben und sich gleichzeitig gegen den Patriarchen Tichon und die neue Kirchenverwaltung mit dem Vorwurf wendet, daß beide in Wirklichkeit ihrem Volk eine nötige und tatsächliche Trennung der Kirche vom Staat und weitgehende Reformen im gesamten Kirchenwesen. Die neue von der Sowjetregierung befohlene Leitung der russischen Kirche (Sowjetkirchenverwaltung), die sich den in der Orthodoxie üblichen Titel „Heiliger Synodus“ beilegt, hat, entsteht demnach eine Abordnung nach Konstantinopel. Dieser Brief ist vor allem die Antizipation von Verbindungen mit dem Patriarchen der orthodoxen Kirche in Orient. Ferner plant die Sowjetische Kirchenverwaltung die Kirchen in aller Welt, um die Laizität des Staatsantritts des neuen Synodus als oberste Kirchenbehörde in der Sowjetrepublik überall bekannt zu machen. In die Regierungen des Auslandes soll eine Mitteilung erfolgen, daß das im Ausland befindliche Eigentum der russischen orthodoxen Kirche in die Verwaltung des neuen Synodus übergeben müsse. Gegenwärtig befindet sich der russische Kirchenrat in Moskau in den Händen der Anhänger des Patriarchen Tichon. Die Auswandererleistungen zwischen den Anhängern Tichon und der neuen Kirchenverwaltung verlaufen nun auch in der Provinz heftige Auseinandersetzungen. Der schwerste Fall hat sich kürzlich in Kiew ereignet. Hier wurde eine Prozession der neuen Richtung von Anhängern der alten Kirche angegriffen und es kam zu einem heftigen Streit, das sich von der Straße in die Kirche hineingab. Dabei wurde der Bischof (Geodij), Führer der neuen Richtung, schwer verletzt und das altorthodoxe Gewandwärende Madonnenbild in dem wütenden Wogen vollständig zerstört.

Nach Mitteilungen der Sowjetpresse sind in Moskau Vertreter der orthodoxen Einheitschulen von Konstantinopel und Alexandria eingetroffen, die die Zustimmung abgegeben haben, daß die Patriarchen die neue Oberste Kirchenverwaltung

Ein Flug über 4 Länder

Der neue Luftverkehr Königsberg-Riga in 2 1/2 Stunden.

Von Kurt Sütter.

Es ist bezeichnend für die geografischen Umwälzungen nach dem Weltkrieg, daß man in der neu eröffneten Luftverkehrslinie Königsberg-Riga innerhalb der nur 2 1/2 stündigen Flugdauer nicht weniger als vier durch Päh- und Zollgrenzen voneinander abgegrenzte Länder überfliegt: Deutschland (Ostpreußen), Memelgebiet, Litauen und Lettland. Die Grenzverhältnisse des „Östlichen Baltans“ werden auf diese Weise auf trefflichste illustriert. Daß den früher ineinander greifenden Handels- und Wirtschaftsverhältnissen dieser Gebiete damit außerordentliche Schwierigkeiten geschaffen wurden, ist begreiflich; um so mehr wird sich gerade der Luftverkehr für die Verbindung mit den östlichen Randstaaten jetzt und in Zukunft als bedeutsam erweisen, da auf diese Weise die Möglichkeit gegeben ist, eine außerordentliche Beschleunigung im Verkehr angelegter der sonstigen Grenzverhältnisse herbeizuführen. Darin liegt wohl auch der Hauptgrund dafür, daß der Königsberger Luftverkehr, der für seine Zwecke besonders zeitgemäß und großzügig eingerichtet ist und als Musteranlage dieser Art in fast allen bezogenen Ländern, zu den am lebhaftesten frequentierten Einrichtungen ist; führen doch von Königsberg bis jetzt laufend betriebene Fluglinien Königsberg-Danzig-Berlin, Königsberg-Moskau mit Anschlußpunkten bis Tiflis, und neuerdings Königsberg-Memel-Riga mit Anschlußpunkten nach Kiew und Helmsfors. In der Entwicklung des Ostens für den deutschen Luftverkehr ist ein bedeutsamer Schritt für die Zukunft durch den deutschen Wirtschaft in Rußland und den Randstaaten geschaffen, der seine Wirkungen erst in der Zukunft in vollem Maße zum Ausdruck kommen lassen wird.

Der Jünkers-Luftverkehr, dem das Hauptverdienst an der Erschließung der deutschen Luftverbindungen nicht nur für den Osten, sondern auch für das gesamte Reich zuzurechnen ist, hatte den Scheitern dieser Zeiten zu einem Probeflug nach Riga eingeladen, der recht interessante Einblicke mit sich brachte. Die Anwartschaften sind bereits darauf eingeleitet, daß mehrfach Flugagente zurückgewiesen werden mußten, da die Plätze schon einige Tage vorher besetzt waren. Auch die Luftpostbeförderung nimmt gesteigerten Umfang an; ist doch auf diese Weise die Möglichkeit gegeben, daß in Riga bereits zur Mittagszeit die Berliner Morgenblätter vom gleichen Tage zur Ausgabe gelangen können. An karitativen Feststellungen wird bewiesen, daß nicht weniger als 99 Prozent aller vorgesehenen Plätze alltag durchgeflogen werden, daß Notlandungen oder Unfälle gütlichst vermeiden, außerdem sich seltenen Ereignissen gebären. Aufert ist auch das Ver-

trauen der weltweiten Kreise in die Benutzung des Luftverkehrs außerordentlich gestiegen, so daß die Geschäftswelt gern die höheren Flugpreise übernimmt, da sie auf der anderen Seite an Spesen durch die langandauernden und umständlichen Eisenbahnverbindungen immer noch erheblich sparen kann.

Wenn schon von jeder eine Luftreise die schönsten Eindrücke mit sich brachte, so noch ganz besonders in der heutigen Zeit, dank der vortrefflichen Einrichtungen der Linienfluglinie. Das Innere der beiden Kabinen weist 4 bequem gepolsterte Ledersessel auf, durch die Scheibenverkleidung ist jeder Luftzug ferngehalten und das Motorgeräusch fast abgedämmt, so daß man in bequemer Stellung sich während des Fluges unterhalten kann und sogar — was früher im Flugzeug unbedingt zu vermeiden war — sein Rauchzeug nicht aus der Hand zu legen braucht. Hingegen kommt die Fülle von neuen Eindrücken, die sich kurz nach dem Start dem Fluggast aufdrängen. Ein wie prächtiges Bild bietet Königsberg mit seinen Türmen aus der Vogelperspektive dar! Beim Überfliegen des ostpreussischen Gebietes zeigt sich die besonders hoch entwickelte Landwirtschaft in gutgebaute Gütern, höchsten mit Ziegelhäusern und zahlreichen Neuanlagen; die Ausnutzung der landwirtschaftlichen Flächen tritt auf diesem Gebiet mehr als anderswo hervor. Nur vereinzelt zeigen sich kleine Sumpffelder, deren Kultivierung gleichfalls betrieben oder vorbereitet wird. In wenigen Minuten ist das kirchliche Haus erreicht und überfliegen, bis dann das Flugzeug der schmalen Nebenschiffen nach Memelgebiet zuwendet. Ein besonders eigenartiges Bild bietet sich hier: die schmale Landzunge, die sich als Schmalzahn zwischen Ost und West schiebt, kahle Eismenberge aneinander reißt und einzelne in dunklen Grün absetzte Badeorte aufweist. Hohe Schornsteine und umfangreiche Holzlagerplätze finden die Nähe Memels an, der früher reich deutschen Stadt, die nimmere unter litauische Herrschaft gelangt ist und sich allen Umständen nach recht hoch in die neuen Verhältnisse eingefunden hat. Nach kurzem Luftentfaltung schwingt sich das Flugzeug wieder in die Rüste, um sich über litauisches Gebiet der letzten Grenze zu nähern. Eigenartige Interaktionen treten beim Überfliegen dieser Gebiete hervor. Eine gewisse Gegenständlichkeit zeigt sich schon in der Beurteilung der landwirtschaftlichen Verhältnisse von oben her: während auf deutschem Gebiete die Bauerngehöfte sich in gutem Zustande darbieten, bunte Ziegelhäuser blicken und die mögliche Ausnutzung der Landflächen erkennbar liegen, treten auf litauischem Gebiete immer mehr landwirtschaftliche Antrieblungen in attraktiver Gasse hervor. Die Gehöfte waren niedrig gehalten, erschienen vielfach wie an die Erde geklebt und hatten Moos- und Strohdächer, die ziemlich verwahrloht aussahen; nur an einzelnen Stellen konnte man beobachten, daß neue Bauten sich vorbereiteten und an die Ausschließung weiten Ge-

ländes herangetreten wurde. Die überfliegenen Sumpfbiete waren ziemlich recht ausgebeugt und werden einem vorwärtsstrebenden Lande noch erfolgreiche Verdrängung zur Kultivierung geben. Ein weit härterer Aufschlag zeigt sich dagegen beim Überfliegen lettischen Gebietes, wo selbst in überaus reichender Folge eine Annahme von neuen Aufhebungsarbeiten darboten, die erkennen lassen, daß die energische Durchführung des neuen Aufhebungsgesetzes in Lettland ein regeres Leben auf dem platten Lande erzeugt hat und für die Folge noch mehr erwarten läßt. Die überfliegenen weiten Gebiete, die sich überaus betrüblich ergebenden ungeheuren Wäldern und bis in Verbindung mit den lebenden weiten Sumpfbiete bringen bedeutsame Aufhebungsarbeiten, die von Lettland in Verbindung mit der dort betriebenen Aufhebungspolitik durch eine großzügige finanzielle staatliche Aufhebungspolitik gefördert wird. Neben diesen rein wirtschaftlichen Eindrücken ist man weiter überrascht von den schönen Landschaftsbildern, die auf jeder Strecke hervortreten. Die meisten Forsten werden vielfach unterbrochen durch große Seenbildungen mit inmitten gelaugter Inseln, die Flüsse schlängeln sich in Windungen der Rüste zu, manche Gegend scheint abseits von allem Menschengetriebe zu liegen. Von trügerischen Erinnerungen merkt man so gut wie nichts; nämlich, daß die trügerischen Gebiete besonders auf dem lettischen Teil bereits wieder aufzubauen sind; nur ab und zu in der Gegend von Mitau finden es, als ob dort ehemalige Schützengräben und Granatanschläge zu erkennen sind.

Der hat jetzt ein vor uns liegender grauweißer Nebel, daß wir uns den umfangreichen Nebelwäldern in der Nähe von Riga nähern, die das eindrucksvolle Bild von Riga nach kurzen Überfliegen deutlicher werden lassen. Der schönste Eindruck des Fluges bietet sich bei dem Anflug auf Riga, das angedeutet seiner nahen Lage am Meer und der die Stadt durchziehenden großen Garten- und Parkanlagen dem Bilde von Stodholm zu ähneln scheint. Es ist nicht zuviel gesagt, wenn in Reifebildungen immer wieder Riga als die schönste Stadt des Ostens bezeichnet wird. Nach einer Gesamtflugzeit von 2 1/2 Stunden steht unser alterer Jünkers-Vogel auf dem weiten Flugplatz vor den Toren Rigas auf. Und in wenigen Minuten hat uns ein Auto direkt vom Landungsplatz geholt und in die Stadt geführt, während die Postkutsche ausgespacht und zur schleunigen Weiterbeförderung übergeben wurde. Als bei dem Rückflug am nächsten Tage Sturm und Regen auf das Flugzeug herabprasselten, spürte man noch mehr als sonst die Überalligkeit des Flugzeuges, dessen Konstruktion eben mit besonderer Sorgfalt darauf gerichtet ist, unter Ausnutzung aller Luftströmungen bei möglichst geringer Motoranpannung in allen Witterungsverhältnissen größtmögliche Flugeschwindigkeit unter voller Sicherheit zu er-

reichen. Vielfach wurde der Flug auf einzelnen Strecken angelehrt der unglücklichen Witterung, die in früheren Jahren einen Überlandflug unter keinen Umständen zugelassen hätte, in nur 100 Meter Höhe durchgeführt. Trotz des böigen Wetters zeigte sich bei keinem der Fluggäste irgendein Gefühl der Unsicherheit, ja ein Mittelfelder, der nach seinen Erzählungen seine Geschäftstreffen nur noch im Flugzeug erledigt, ließ bald ein beruhigendes Schnarchen ertönen. Ein solcher Überlandflug bringt eben im Gegensatz zu der Benutzung des Eisenbahnzuges kein Gefühl der Ermüdung und Ungelegenheit hervor, sondern bedeutet eine wirkliche Erholung, eine Fülle von neuen und unvergesslichen Eindrücken.

Pastor Ludwig Ballhagar Wernborner

Das tragische Schicksal eines bestlichen Geistlichen im 18. Jahrhundert an der Wolga.

Von J. H. Stenzel. Pfarrer an der Generalthe-Kirche zu Berlin, früher Wolga, Orenburg. In Nr. 17-35 vom 1. September d. J. bringt der „Wolgadeutsche“ einen Artikel: „Der erste lutherische Pfarrer der 1766 an die Wolga ausgesandten Hefen“, dem wir aus der Feder des verantwortlichen Schriftleiters des „Evangelischen Gemeindeblattes“ für Friedberg und Friedberg-Fauerbach (Zabrag 1918), des Herrn Prof. Dr. D. Wilhelm Diehl in Friedberg, u. a. die interessante Mitteilung über die Ordination und präherliche Weiche des zum Pfarrer der Russisch-Katholischen Kolonie Katharinen-Lebn ernannten Ludwig Ballhagar Wernborner entnehmen: 1766 ward Wernborner Pfarrer der nach Rußland ausgesandten Hefen; was aus ihm später geworden ist, konnte ich leider noch nicht feststellen“ beschließt der Verfasser seine Ausführungen. Ich möchte durch die nachfolgenden Zeilen den Versuch machen, den Schicksal über Wernborner Leben etwas zu klären.

Gelegenlich der 400-jährigen Reformationsfeier in der Engl.-Lutherischen Kirche Rußlands hatte ich Gelegenheit, die Chronik der St. Katharinen-Kirche der Stadt Orenburg, Orenburg, am Ural, zu studieren. Unter den 13 Pastoren, die seit Begründung der deutsch-evangelischen Orenburger Gemeinde (Mitte des 18. Jahrhunderts) daselbst angestellt gewesen, fand ich, zu meiner größten Verwunderung, auch den Namen: Ludwig Ballhagar Wernborner.

Wie kam Wernborner, der doch den Weg aus Hefen zu seinen Landeuten an die Wolga genommen hatte, nach Orenburg? denn, daß Wernborner erst nach Orenburg und von da nach Katharinen-Lebn, der heutigen Katharinenstadt, kam, erhellt aus seinem Tode, der an der Wolga gefunden. Es liegt die Annahme nahe, daß über Wernborner Dienstbestellung nach seinem Eintreffen in

Eben kam der Demoz aus dem Oberhof der Streppe herunter. Er schwang ein Beil in der Hand und brüllte: „Edelweiser, wo stehst du?“ Jetzt gewachte er beim Aufsteigen, der aus der Wölfskette heraus einen Schwanz, einen Augenblick flüchte er, dann drang er auf ihn ein. Der Kapoleon als der Stärkere wandt ihm im Nu das Beil aus der Hand, gab ihm einen Stoß, daß er rücklings zu Boden schlug und wie tot liegenblieb.

„So he zu ewig?“ rief er hervor, weihen Scham vor dem Mann. „Ich glaub' noch mit Go. Die Wölfskette ward nun ein starkes Mädel lag ein Wölfskitt. Das nahm er kurz entschlossen, schlang's dem Demoz um den Hals, schleppte ihn in die Wölfskette und bängte ihn am Wehltropfen auf. Darauf schraubte er die blattende Lampe niederig und die frische Luft begierig durch die Wölfskette. Es war ihm, als sei ihm ein Mühlstein vom Herzen gefallen. Der Demoz, der schlachte Kerl, der er gewohnt, der seine Schwefel mühelos und die ganze Familie vernichtet hatte, war rademastot. Gott Wohl Gott Wohl!

Jeder Empfindung dar, daß er ein Verdrehen begangen, begab er sich wieder in seine Wohnung, wo die Männer ein zweites Fäßchen angestrichelten und die Frauen sich an Kaffee und Kuchen labten.

„Ich sein drüben gewest“, sprach er mit fester Stimme zu seiner Schwefel, deren Stille die Wölfskette verbunden hatte, „he tut dir nig mehr, he hat sich am Wehltropfen aufgehängt.“ Am nächstfolgenden Tag wurde der Selbstmörder ohne Sam- und Klang begraben.

Raum daß er einschreibt war, stellte sich die Mühe wieder ein. Mutter und Tochter nahmen sich mit Fleiß und Umsicht der verelenteten Wölfskette an und dauerte einen tüchtigen Busch. Seit mehr denn zwanzig Jahren hatte im Dorf niemand Jand an sich selbst getat. Kein Winder, daß die Ertragung eine allgemeine war, daß der Tod des Demoz für Boden und Monate den Wehltropfen lieverte. Die einen meinten, er habe sich im Säuerwahnstium das Leben ge-

Der Napoleon

Von Alfred Boz.

In der Weltgeschichte zum Ritter in Beitenhausen hatten die Stammgäste eines Abends den Ludwig Ballbet, den glücklichen Besitzer der Wölfskette, in der Bechel, wozu der Jodelschrei der Aufhebung in „Was recht!“ dann all das Geschehenheit? Den Stopp hielt er ihm doch net ab, dem Napoleon!

Die Ohren flingen das Wort auf, die Mäuler trugen es weiter, und von Grund an hatte der Wölfskittler der Epikuren Angewandte. In seiner Berechtigung, sofort hier zum Ausdruck gebracht werden sollte, daß er ein großwürdiger, herrschgründer Mensch sei, der Mittel und Mittel besaß, seinen Willen durchzusetzen. Dazu kam, daß der Mann sich ein Augein gab, als ob er die Geschicktheit mit Fleißigen gesehen habe, und sich rühmte, noch von seinem hinteren Nicht gefürchtet zu sein. Das war freilich nicht Diktatur. Sein eigener Schwager, der Demoz, hatte ihn einmal gründlich beschimpft. Die Sache hatte sich folgendermaßen zugetragen. Der Napoleon und der Demoz spezialierten schon lange auf ein Grundstück, das zwischen ihren Hofreihen lag. Dieser brauchte ein Stück davon, um einen bequemeren Zugang zu seinem Garten zu gewinnen, jener wollte auf der verbleibenden größeren Fläche eine Scheune erbauen. Endlich wurde der Plan fest und sollte öffentlich verhandelt werden.

„Schwager“, sprach der Demoz zum Napoleon, „wollen wir zwei uns treffen?“ „? „? „ wir zum Lachen. Weid du ruhig beheim, Ich feig den Waden und geb dir hernach ab, was du brauchst.“

Der Napoleon, der bis dahin keinen Anstoß gehabt hatte, seinem Schwager zu misstrauen, war's zureichen. Der Demoz ging zur Vorbereitung und erhielt den Fiskus auf sein Gebiet. Als nun der Napoleon sein Ziel haben wollte, sagte der Demoz: „Ich hab' mir's überlegt, ich behalt's für mich.“

Da punkte der Napoleon seinem Schwager ins Gesicht und war ihm todsüßend. „Der Demoz hatte einen schönen Hof, aber der Schwager hatte's ihm an, daß er oft bestimmt nach Baum kam und sein Weib schlug.“

*) Nicht. -- **) Schwager. -- ***) Bei der Vorbereitung überbleiben.

Stemlich schlich die Angst zu ihrem Bruder und tlagte ihm ihr Leid.

Der Napoleon hielt auf Familie. Daß seine Schwefel, für die er etwas übrig hatte, so leicht angenommen war, sagte wie ein einseiner Berg. Er hätte ihr gern geholfen, er wüßte nur nicht wie.

„Ist eine Ehehaft unglücklich auf dem Land, denn kein Mensch an Scheidung. Man scheidet vor den Schwierigkeiten, zumal vor der Zerstückelung des Vermögens zurück und läßt's lieber laulen, wie's schmeckt.“

Es war doch Sage vor Festnacht. Der Napoleon hatte zwei Schweine geschlachtet, hatte Verwandte und Bekannte abends zum Schmaus geladen. Zuerst gab's Würstchen mit Brotbelegen, darauf Sauerkraut, Erbsensuppe und Kesselfleisch. Bei diesem Gang erhob sich der Sauher, ein Glas Brantwein in der Hand, und sprach: „Daß sich die Erweu“ mit dem Speck übertragen, wollen wie einmal eine trinken.“

Zum Beschluß des Festmahls trug die Wölfskittlerin Brantwein mit getrockneten Zwiebsen auf. Während man wacker einhieb, erschienen verummante Buchsen und Wäddchen und langer:

Wir haben gehört, Ihr habt geschlacht und Würst gemacht, Schenk't uns eine und keine teine.“

Unter allgemeiner Festerheit wurde das „Wölfskitt“ gespeist. Inmitten seiner Gäste sah der Napoleon breiter und frohig. Was ging ihm auch ab? In fremd Wille wurde der Wölfskittler nicht leer. Tag und Nacht hätte man die Wölfskittler Krugern. Am ersten jeden Monats fuhr er in die Stadt und brachte sein Geld auf die Bank. So, wer's Glück hatte, dem kalten die Oesen, und wenn er Unmüßigkeit säte, gingen Diktatur an.

„Dreißt an, ihr Leute!“ rief er gut gelant. „Wann man beim Essen saubere Arbeit schickt, gibt's schön Wetter, vom schlechten sein ich kein Treuen.“ Sein Weib aber die offen sein ein Schmauser. Die Verwandtschaft war vollständig. Nur seine Schwefel, die Angstret fehlte. Als Frau des Demoz war sie gar nicht eingeladen worden. Ihr war beschiden, den Reich des Un-

*) Erbsen.

glücks bis auf die Besse zu leeren. Wie lang war's her? Acht, vierzehn Tage. Da war ihre Tochter, die Mne, auf und davon gegangen, weil sie's bei dem grenelichen Vater nicht aushalten konnte. Es hieß, sie habe in die Stadt, man er angenommen. In der Demoz der Satzungsdienst; Mann er an den dachte, sie ihm die Galle über. — Gegen zehn Uhr legte der Hansfried, des Napoleons einziger Sohn, ein Fäßchen Bier auf.

Die Weiber rühten zusammen, um ungehörter miteinander lufsteln zu können, die Männer griffen zu den Karten. Nur der Stoffel aus der Wölfskette tat nicht mit. Die Karten, man er, seien dem Enkel sein Gebetbuch, damit wollte er nichts zu schaffen haben. Eins über den Durst zu trinken, galt ihm hingegen als erlaubt. Daher hotte er bei dem Fäßchen nieder, goß ein Glas nach dem andern hinter die Binde und sang bierselig vor sich hin:

Mein Vater so ein Altkämmer, Was er sieht, das nimmt er mit, Drie, drio, la, la!

Meine Mutter ist ein altes Weib, Weil sie Jandl Kaffee kauft, Drie, drio, la, la!

Mein Vender so im Arbeitshaus, Kommt kein Verbot net mehr raus, Drie, drio, la, la!

Meine Schwester so eine hohe Dam', Sieben Kinder und kein Mann, Drie, drio, la, la!

Strausen häuete der Nachtwächter aus. Da öffnete sich die Tür, und die Angstret, des Napoleons Schwefel, schwanke herein. Eine Wunde klaffte an ihrer Stirn. Ihr Mann, der Demoz, war toll und voll aus dem „Mitter“ heimgelommen. Als sie ihm sein kühleres Aufhängen bemerkte, hatte er sie blutdürstig geschlagen. Wieder wollte sie betteln gehen, heute sie, als daß sie zu dem Aufbesuchen zurückkehrte. Sie bat ihren Vender für die Nacht um Unterschlupf.

Die Weiber hielten das Moment mit offenen Mündern an, die Männer legten die Karten hin. Der Napoleon aber sprang auf und schrie: „Nimmel-Reden-Reden-Reden-Reden! Altwort zu das Dippe soll'! Arbeitret im Gesicht, mit kühler-Reden-Reden-Reden er die Straße schritt über der Hof auf die Gasse hinaus und war eine Minute später in seines Schwagers Haus, das er seit sieben Jahren nicht mehr betreten hatte.“

*) Aufhängen.

Aufstand wohl in Petersburg (denn der damals übliche Weg aus Deutschland nach Russland führte über Lübeck nach Petersburg) beherrschter verflucht worden war. Tiefe Annahme erfuhr mir aus den verschiedenen Bemerkungen, die sich in der Drenburger Kirchenchronik über Anstellung der Pastoren jener Zeit vorfinden, als sehr wahrscheinlich; jeder frisch aus Deutschland entweichende Theologe wurde in die östlich gelegenen Punkte mit evangelischen Gemeinden, wie Kaitarinenburg, Orenburg, Kamtsko-Tschowik, Clatow, alles Ortschaften am Ural, zum Kronzeibische an den dort festhalten, vielfach schon zu Peters des Großen Zeit hinüber berufenen Zerst- und Fabrikarbeitern, Handwerkern und Militärpersonen beordert.

Nur wenige dieser Theologen hielten es längere Zeit auf diesem einsamen Posten aus; die ersten Drenburger Pastoren verließen meist ein halbes, selten ein ganzes Jahr auf ihren Gleisen und verließen den Osten sofort nach Beendigung ihrer Konsolidierung. Die genannte Chronik der Drenburger Gemeinde aus jener Zeit zählt in rasker Folge mehrere Namen der dort angestellten Pastoren, zu denen auch Werbnorner gehört. Auf diese Frucht läßt sich leicht aus den jeweiligen Umständen erklären: Wenn Orenburg heute noch, neben manchen östlichen Kirchsprengeln, seine Schwierigkeiten in der kirchlichen Besorgung der Eingepfarrten hat, so lagen die Verhältnisse zu Werbnorner Zeit noch schlimmer; der Pastor von Orenburg hätte auch die in Zentralasien gelegenen Städte Taschkent und Samarkand zu besuchen, wozu er, rittlings auf Kamelen, Monate brauchte, wobei, ganz abgesehen von den Strapazen, diese Fahrten stets mit Lebensgefahr verknüpft waren, führte doch J. B. der Weg nach Taschkent mitten durch die Hungersteppe und dauerten doch damals um Orenburg herum die nomadisch-erzogenen Kirgisen noch schlimmer, als sie heute tun. Wenn ich am helllichten Tage noch im September 1918 in diesen Steppen von einer Kirgisenfamilie eingekerkert und zum Tode verurteilt werden konnte, so erscheint es uns begreiflich, warum Werbnorner ebenfalls, wie seine Vor- und Nachgänger in Wente jener Zeit, sich nur unter Führung bekannter, zuverlässiger Kirgisen unter Militärüberwachung in die Steppen hinauswagte. Orenburgs Gründung war ja als Schutz gegen diese Nomaden gedacht, war als Sitz eines russischen Generalgouverneurs evangelische Militär-Kolonienstation bis 1896 und ist heute die Metropole der Kirgisien geblieben. Wer wollte es da Wertenner verdenken, daß Orenburg verließ, nach einem etwanigen Aufenthalt in Kasan, zu seinem heillosen Landsleuten nach Kaitarinenburg zu verziehen? Obergerade hier, wo er sich sicher geborgen glaubte, ereilte ihn der Tod aus den Händen dieser wilden Steppenjense.

Sein Tod ist ja demjenigen, der mit der Geschichte der Wolgafolonien einigemmaßen vertraut ist, bekannt; mit einer kleinen Mannschafft getreuer Wolgafolonisten machte er sich gelegentlich eines Kirgisienaufenthalts auf die Kolonien auf, um ihnen die mitfortgeschleppten Landesteue zu entreihen; er geriet dabei selber in die Hände dieser Feinde, die ihn in der Nähe der Kolonie Mariental, 50 bis 60 Kilometer von seiner zweiten Heimat Katharinenstadt entfernte, grausam hingerichteten, indem sie ihm die Zunge ausschneiden und ihn zu Tode quälten.

Jeilich richtig wäre somit folgende Aufstellung aus Wertenner's Leben: Pastor Ludwig Walthar Werbnorner, von Marienau aus dem Hesse-Tarnstädtischen gebürtig, zweiter Sohn des Pfarrers Werbnorner, geb. 1748 mit seinem Vater nach Merlau über; dort farb sein Vater als Pfarrer im Jahre 1759; im Mai 1760 erscheint Ludwig Walthar Werbnorner als Student in Gießen, wird Frühjahr 1766 (Edmunda Quastmodogeniti) am 1. Sonntag nach Ostern ordiniert, um bald darauf seine Reife nach Russland anzutreten; kommt Ende 1766 in Orenburg an, von wo er, nach kurzem Dienst, wohl schon 1767 nach Katharinenstadt geht. Nach neunjähriger Tätigkeit wird er 1776 in der Nähe (etwa 5 Kilometer) der katolischen Kolonie Mariental von Kirgisen zu Tode gemartert. Sein Tobestag ist mit Wahrscheinlichkeit auf den 14. oder 15. August genannten Jahres festzusetzen, da am nächsten Tage der Leberfall der Kirgisen auf Mariental ausgeführt wurde, ein Tag, der in den Annalen dieser Gemeinde zur Erinnerung an jene Sünden als Festtag vermerkt ist und bis in die Gegenwart in Mariental gottesdienstlich gefeiert wird.

So hatte sich der heilige Landsmann für die Seinen verlobt. Niemand hat größere Liebe, denn daß er sein Leben lasse für seine Freunde.

Wie anders könnten wir unsere tapferen Vorfahren besser ehren als durch Erforschung ihres Schicksals, durch das hindurch sie den Weg für unsere Entzählung gebahnt, als durch Erforschung der Vorgangsbeist unserer Vorfahren? Wäre die seitens unserer hohen Organisationen, des „Hilfsvereins der Wolgafolonisten“ und des „Vereins der Wolgafolonisten“, gemeinsam vorzunehmende Begründung einer „Wolgafolonien-Geschichtskommission“ zu diesem Zwecke nicht eine zeitgemäße Aufgabe? Jeder von uns weiß unter beiden verstorbenen Landsleuten: Vater B e r a g und Pastor K u f e l für ihre Beiträge zur Kolonialgeschichte den wirksamsten Dank, während wir in der Person des Pastors G e b e l in K i u d u s und Privatdozenten S i n n e r in Saratow Männer haben, die mit Interesse und Kenntnis versehen, sich bereits auf diesem Gebiete betätigt haben.

Unjüngeren benannten Organisationen wäre es gelegen, wenigstens eine Sammelarbeit auch der geringfügigen kolonialgeschichtlichen Schriftsätze aufzunehmen. Wir könnten des Dankes unserer Wolga-Landsleute gewiß sein, denn das lebt fest, wo immer die alterwürdige Vergegenwartung zu uns redet, da sind wir ganz Auge und Ohr. Wer die Alten ehrt, ehrt sich selber.

Das Schaffen der Lebenden

III.

Karl Petrowitsch Dorsch

Wohl niemand hat sich um die Hebung des wolgafolonischen Lehrerstandes so verdient gemacht wie Karl Petrowitsch Dorsch, der langjährige Leiter der Zentralschule in

Grimm. Über auch Gelehrte, Schulmeister und Kolonie- und Kreislehrer sowie Vertreter zahlreicher anderer Berufsarten verbanden ihm ihre Zentralschulbildung. Es mögen insgesamt wohl an 800 Männer sein, die er in Grimm erzogen hat und die nun, gestreut in alle Welt, mit tätig sind an der kulturellen Hebung ihrer Auszubildenden. Eine Anzahl von ihnen ist in die kleine Reihe der geistigen Führer des Wolgafolonien vorgeführt, und alle bezeugen des klugen und guten großen Lehrers in Dankbarkeit und Ehrfurcht. Seinen Schülern brachte er in den 38 Jahren, die er an der Grimm'schen Zentralschule tätig ist, sorgende Vaterliebe entgegen. Hat einer von ihnen in seinem frühen Leben einmal daneben gebauet oder ist in Anfrucht gar misraten, so gina Karl Petrowitsch mit doppeltem Eifer an die Ausbildung und Erziehung der neuen Jungen. Seine Gesinnungstätigkeit ließ ihm keine Ruhe; Velleitlich, daß der Fehler bei ihm, dem Lehrer und Erzieher, zu suchen war. Und so forcierte er sich mit jedem nachfolgenden Schüler selbst.



Karl Petrowitsch Dorsch
zu Anfang dieses Jahrzehnts
eine neue Aufnahme lag uns nicht vor

Die Arbeit für die Hebung des Lehrstandes, mehr qualitativ als nur zahlenmäßig, und die Fürsorge um die allgemeine Volksbildung sind ihm nicht bloßer Beruf, sie sind ihm zuerst und vor allem Herzenssache. Er kam sich um das Wohlwollen einer Kulturarbeit ebenso grämen, kann krank werden über die Umstellung der Schule, wie er in seinen 40 Dienstjahren zahllosemal durchsucht wurde. Über Karl Petrowitsch war immer in den weiteren Reihen, wenn Gedanktes wieder aufgerichtet und Neues gebaut werden sollte. Weniger Kämpfer als jähre Arbeiter, allzeit friedfertig, innerlich und außen von höchster Einfachheit, seiner Verantwortung in diesem Ernste bewußt, aber auch versehen mit goldenem Humor — so stellt „unser Karl Petrowitsch“ — wer kennt ihn nicht? — eine hochwürdige Kulturarbeit und seinen lieben Menschen dar. Ueber alles erhebt sich in seiner lichten Seele, in seinem intelligenten, heute schon grauen Haupt die starke heilige Liebe zum Volk und zur Kulturarbeit für uns alle, sein Geben nach Gleichung der kulturellen Unebenheiten, sein Erfassen der geistigen Notdurft unseres Volkes und seine Arbeit. Wie wir unter unseren geistigen Führern extreme, hier kämpflustige, da diplomatisierende Charaktere haben, so ist

Karl Petrowitsch extrem duldsam, er will und trägt seine Ideale immer auf der Zunge, trägt sie freudig nicht sonnenklar vor sich her, sondern birgt sie in sich als geliebte Kleintiere und läßt sie im Alltag in jedem Augenblick rein und feucht. So erweckt er, besonders in den letzten Jahren, mitunter den Eindruck eines Dulders, eines Märtyrers unserer Volkshilfe.

Diese Jahre seit 1914, die uns so vieler geistiger und materieller Güter beraubt haben, die nichts anderes waren als ein ununterbrochenes Hin- und Herzerren und brutales Unterdrücken, sie haben auch den Aderlaß, Stillsten und Erfolgreichsten unter den Bildungsfreunden müde gemacht. „Ich nehme mich nach Ruhe“, schrieb er unlängst seinem Sohn. Konstantin nach Deutschland und meinte damit nicht zuletzt die Grabesruhe. Es ist ihm viel zugemutet worden und er hat in den letzten Jahren seines Wirkens nicht wenig ausstehen müssen. Während der Kriegszeit noch verlassenen Redner ihn von seinem Posten zu verdrängen. Karl Petrowitsch behält zahlreiche Auszeichnungen der russischen Zarregierung bis zum 21. Annenernden eintrittlich, der 1735 in Russland gestiftet wurde zur „Anerkennung aller Tapferen“ und verliehen wurde denen die „Ehrlichkeit, Frömmigkeit und Treue“ haben („Memoribus iustitiam, pietatem, fidem“). Der Orden machte Karl Petrowitsch zum persönlichen Ehrenbürger.

Karl Dorsch wurde am 22. März 1862 in Holshein als Sohn eines Kolonialredners geboren. Seine Bildung hat er in der Realschule zu Kamtschin genossen. Nach kurzer Tätigkeit als Lehrer in Wernburg, wo er sich mit der Kaufmannstochter Annelie Müller verlobte, wurde er im Jahr 1885 Lehrer an der Zentralschule in Grimm. Schon nach vier Jahren erhielt er den Posten als Leiter der Schule, an der er seitdem ununterbrochen tätig ist. Von seinen 3 Kindern ist Woldemar als Ingenieur in Polen tätig, sein Sohn Konstantin ist Student der Elektrotechnik in Hannover in Deutschland, und seine Tochter Gertraud hat sich im vorjahren Winter mit einem Sohn (Alexander) des 1922 alljährlich verstorbenen bekannten Schulmeisters Neuf in Balzar verlobt. Die Vorfahren der Familie Dorsch stammen aus Holshein (Nähe Wülfelsdorf). Deutschland hat Karl Petrowitsch zweimal zu Kurwegen besucht.



Die Zentralschule in Grimm
an der Karl Petrowitsch Dorsch seit 1885 als Leiter tätig ist

genommen, die anderen zusammen, es könne nicht mit rechten Dingen zugegangen sein, es müsse doch etwas dahinter liegen, was der Vorklärung bedürftig. Im „Mitter“, wo die Feinde des Pfäfers, müßers ihre Zusammenkünfte hatten, wurde gedobau ausgesprochen, der Napoleon habe seinen Schwager ausgehängt. „Doch war man sich darüber klar, daß man diese schwere Beschuldigung nicht weiter tragen dürfe, weil man nichts davon wissen konnte. Besetzungsgang ging das „Gebirger“ von Mund zu Mund. Am Ende bekam auch der Napoleon Wind davon, wessen man sich bedingte. Furchtlos stand er zwischen seinen Rädern und Weizenfeldern und sprach: „Wenn ich den schlechten Mund erwisch, der das anlebrant hat, schlag ich ihm alle Knochen kaputt!“

Der „schlechte Mund“ war nicht zu gemitteln, aber die Hülfebestimmen wollten nicht schwagen. Und es geschah, daß der Napoleon in benachbarten Gebirgen Saatkrautler kaufte und seinem Sohn befaß, sie heimzuführen.

Der Ganntweh war ein schöner Gar, seiner Eltern Angewandte. Nur daß er gar zu lustig war, behagte seinem Vater nicht. Alles der Alte sich wie ein Truhner auf und sah die mittel-schlägigen und kleinen Bauern über die Hügel an, war der Junge die Schlichtheit selbst und bezugte Ehr, wenn Ehr gebührte.

Der Ganntweh, der die Schlämme an und nach sich erschob. Dort belud er seinen Wagen mit Saatkraut, und weil ihm der Arbeit warm geworden war, ging er ins „Lamm“, sich an einem Trank zu erquicken.

In der Mitternacht sah der rote Voller, ein Messerfeld, der schon zweimal mit dem Gefährten Bewußtlosigkeit gemacht hatte. Der geizige den Mitternacht an und fragte: „Wenn hänt dann dein Vater wieder ein‘ uff?“

Der Ganntweh, sonst duldsam und verträglich, verstand in dieser Sache keinen Spaß. Er war von seines Vaters Unschuld fest überzeugt und hatte doch schon mit größter Geduld von dem „inamen Gedächtnis“ gebittet. Am, da ihm zum ersten Male die schreckliche Beschuldigung so unerschütterlich entgegenlag, erholte ihn eine wilde Mut, daß er sich vor den roten Voller stellte und schrie: „Soq das noch emul, du gemeiner Lump?“

„Gelle, du hast Stoppa“ in den Ohren?“ höhnte der Voller und wiederholte: „Wenn hänt dann dein Vater wieder ein‘ uff?“

Wuppl traf ihn des Burschen Faust ins Gesicht.

Da zog der Voller höchst schnell sein Messer hervor und stieß es dem Ganntweh in die Brust. Der taumelte zurück. Aus seinem Mund floß schaumiges Blut.

Der Wirt hatte sich ohne Zagen in zwei Minuten abgesetzt. „Setz lau der Wirt, den ein Beschuld in den Keller gerufen hatte, wieder und geschlag ihm.“

Der rote Voller sollte dingest gemacht werden, doch stellte er sich zur Gegenwehr und es gelang ihm, zu entweichen. In aller Eile zimmerte man eine Bahre zurecht und betetete den Panntweh darauf. Zwei Männer trugen ihn heim, während des Kanarwetts Ruchts mit den Saatkrautler schlugte.

Am selben Abend noch hielt das Doktorwägenchen aus Altenhain vor der Pfäferschle. Der Arzt stellte fest, daß das Messer am Schlüsselbein abgeklüft und in die Lunge gedrungen war. Er bemühte sich damit, die Wunde zu verbinden und empfahl die größte Ruhe.

Gänzlich wurde die Schwere herumgetragen. Das Kaputt und Kammeln der Wägen lieh sich nun, ein mühselig ganz zu vernehmen.

Am andern Tag sieberte der Kranke und klagte über Atemnot. Der Doktor, der zeitig vorgefahren war, nahm den Pfäferschle beiseite und legte, es sei Lungenbrand eingetreten, man müsse sich auf das Schlimmste gefaßt machen.

„O ne“, kammelte der Napoleon, bleich vor Schrecken, „neef, Ich hab nur den Bub. Und geb ihm net her.“ „O muß noch ein Doktor herbei.“ „O mag soviel kosten, wie's will.“

Der Arzt war seiner Sache sicher, doch wollte er nicht widersprechen und schick mit der Wägen „Mut, Pfäferschle, ich bring einen Kollegen mit.“

Es war eine sternklare Februartnacht. Aus der Spinnstube im Haus des Todestätlichen drangen die Klänge einer Gleichnamigkeit in die Wägen herüber. Buchen und Wägen entlang lieh beim Tane.

Der Doktor sprach und schick mit dem Kopf, doch war er bei voller Besinnung. Im Mitternacht wachte er seinen Vater heran.

„Mir is winneweb“, bradete er mühsam hervor. „Lud vom Gercht ist leins dagewest. Ich muß doch noch besagen,“ wie's zugegangen ist.“

„Ob' Aus“, beschwichtigte ihn der Napoleon, „dobezu is noch Zeit genug, wann du wieder auf bist.“

Der Ganntweh schüttelte den Kopf.

„Ich kann net mehr auf. Du sollst zeugen für mich.“ „Sorch zu! Der Voller wußt mich verhängen.“ Und frag, wann du wieder ein‘ uffhören läst. Das konnt ich net auf dir sitzen lassen. Und hab ihm eine ausgewischt. Darauf hat he mich zusammengeknallt.“

erschöpft hielt er inne. Ein Blutstrom quoll ihm aus dem Mund. Bald sprang die Pfäferschle hinaus. Am allen Vortagen zitternd ging der Napoleon hinaus.

Gegen vier Uhr begann des Ganntweh Todestampf. Sein Wägen scholl durchs ganze Haus. In der Gebirgslübe sahen Rechte und Wägen frohlich bestimmen. Als der Morgen graute, hatte der Sohn des Pfäferschle ausgeklüft.

In der Oberstufe, die mit schönen Wägen ausgestattet war und den Wohlstand des Napoles offenbarte, hielt der Napoleon sich eingekerkert. Er ließ ihn erst nachher frei. Selbst im Wägen, der ihn erst nachher freigegeben wurde, ließ er nicht vor. Nüchtern wanderte er auf und ab. Die Schreckensnacht hatte sein Haar gebleicht. Tief in den Höhlen brannten die Augen. Der kraftvolle Körper war gebrochen.

Und seine Faust hämmerte gegen die Seiten. Ein Aechzen rang sich aus seiner Brust. Sein Sohn trat auf und besah seinen Vater willig, an dessen Schlüsselbuckel er gelehnt. Die Qual der Familie hatte er abgibt und hatte das blühende Heis dabei gerettet. Das Leid würde er nie verwinden.

Und er hielt Einkehr bei sich. Wie von einem Wägen erhebt, lag mit einem Male sein vergangenes Leben vor ihm da. Während der Schulzeit hatte er seinen Kameraden, den Todestätlichen, verlobt, daß der Arzt gerufen werden sollte, er damals der Statue entgangen. So viel Gerechtigkeit er auch verließ, stets wurde er durch das Ansehen des Vaters gedeckt. So war er in Bildhauer und Uebermut groß geworden, ein Selbstherrlicher, der nach Gott und der Welt nichts fragte. Als sein Vater plötzlich am Schlagfluss farb, gelangte er in jungen Jahren zur Selbst-

ständigkeit. Die Frau holte er sich vom Oberwald, sie war ihm immer teuer und ergeben. Und weil ihm das Glück ins Haus hineinließ, hätten ihm die Reibkräfte im Dorf gering etwas am Zeug gestiftet. Die vererbtenen Güter aber gründlich. Er war man den Wägen aus nachsehen mochte, er hatte das Vertrauen seines Wohlgeistes nicht mißbraucht, er war immer ehrlich geblieben. Und hatte den Schlaf des Gerechten geschlafen. Jetzt war das Unglück über ihn heringebrochen. Ueber sieben Klatter tief unter der Erde, als nicht mehr wissen, für wen man schaffte. Reinen Mitternacht mehr gelit ihm sein Leben. Nach zu sein, daß es's von sich wack.

Das Bild des Democh ließ ihn auf, wie der mit klauerten grübelnden Gesicht am Mitternacht liegen. Ein Schauer lief ihm über den Rücken. Nein, demal nett. So sollen sie ihm immer finden. Er hatte die Günde auf sich geladen, sein Fleisch und Blut hatte sich für ihn geopfert, er war es seinem Sohn schuldig, daß er für ihn zenute und Buße tat — vor aller Welt.

Am Sonntag vor Pfingstnacht wurde der Erde übergeben, was herrlich an dem Dammfeld war. Nach dem Begräbnis verlämten sich die Wägen und Frauen in der Pfäferschle zum Totenmahl. Und wie es bei dergleichen Gelegenheiten zu wünschen pflegt, die Trauerstimmung war bald unter dem Einfluß des reichlich genossenen Brantweins und Aiers verfliegen und machte einer heiteren Wohlgefühl Platz.

Zu oberst am langen Spinnstafel ließ der Napoleon im schwarzen Rock den Bild wie in die Ferne gerichtet, und beehrte weder Speise noch Trank.

„Wo es's noch emul, du gemeiner Lump?“

„Ich kann net mehr auf. Du sollst zeugen für mich.“ „Sorch zu! Der Voller wußt mich verhängen.“ Und frag, wann du wieder ein‘ uffhören läst. Das konnt ich net auf dir sitzen lassen. Und hab ihm eine ausgewischt. Darauf hat he mich zusammengeknallt.“

erschöpft hielt er inne. Ein Blutstrom quoll ihm aus dem Mund. Bald sprang die Pfäferschle hinaus. Am allen Vortagen zitternd ging der Napoleon hinaus.

Gegen vier Uhr begann des Ganntweh Todestampf. Sein Wägen scholl durchs ganze Haus. In der Gebirgslübe sahen Rechte und Wägen frohlich bestimmen. Als der Morgen graute, hatte der Sohn des Pfäferschle ausgeklüft.

In der Oberstufe, die mit schönen Wägen ausgestattet war und den Wohlstand des Napoles offenbarte, hielt der Napoleon sich eingekerkert. Er ließ ihn erst nachher frei. Selbst im Wägen, der ihn erst nachher freigegeben wurde, ließ er nicht vor. Nüchtern wanderte er auf und ab. Die Schreckensnacht hatte sein Haar gebleicht. Tief in den Höhlen brannten die Augen. Der kraftvolle Körper war gebrochen.

Und seine Faust hämmerte gegen die Seiten. Ein Aechzen rang sich aus seiner Brust. Sein Sohn trat auf und besah seinen Vater willig, an dessen Schlüsselbuckel er gelehnt. Die Qual der Familie hatte er abgibt und hatte das blühende Heis dabei gerettet. Das Leid würde er nie verwinden.

Und er hielt Einkehr bei sich. Wie von einem Wägen erhebt, lag mit einem Male sein vergangenes Leben vor ihm da. Während der Schulzeit hatte er seinen Kameraden, den Todestätlichen, verlobt, daß der Arzt gerufen werden sollte, er damals der Statue entgangen. So viel Gerechtigkeit er auch verließ, stets wurde er durch das Ansehen des Vaters gedeckt. So war er in Bildhauer und Uebermut groß geworden, ein Selbstherrlicher, der nach Gott und der Welt nichts fragte. Als sein Vater plötzlich am Schlagfluss farb, gelangte er in jungen Jahren zur Selbst-

ständigkeit. Die Frau holte er sich vom Oberwald, sie war ihm immer teuer und ergeben. Und weil ihm das Glück ins Haus hineinließ, hätten ihm die Reibkräfte im Dorf gering etwas am Zeug gestiftet. Die vererbtenen Güter aber gründlich. Er war man den Wägen aus nachsehen mochte, er hatte das Vertrauen seines Wohlgeistes nicht mißbraucht, er war immer ehrlich geblieben. Und hatte den Schlaf des Gerechten geschlafen. Jetzt war das Unglück über ihn heringebrochen. Ueber sieben Klatter tief unter der Erde, als nicht mehr wissen, für wen man schaffte. Reinen Mitternacht mehr gelit ihm sein Leben. Nach zu sein, daß es's von sich wack.

Das Bild des Democh ließ ihn auf, wie der mit klauerten grübelnden Gesicht am Mitternacht liegen. Ein Schauer lief ihm über den Rücken. Nein, demal nett. So sollen sie ihm immer finden. Er hatte die Günde auf sich geladen, sein Fleisch und Blut hatte sich für ihn geopfert, er war es seinem Sohn schuldig, daß er für ihn zenute und Buße tat — vor aller Welt.

Am Sonntag vor Pfingstnacht wurde der Erde übergeben, was herrlich an dem Dammfeld war. Nach dem Begräbnis verlämten sich die Wägen und Frauen in der Pfäferschle zum Totenmahl. Und wie es bei dergleichen Gelegenheiten zu wünschen pflegt, die Trauerstimmung war bald unter dem Einfluß des reichlich genossenen Brantweins und Aiers verfliegen und machte einer heiteren Wohlgefühl Platz.

Zu oberst am langen Spinnstafel ließ der Napoleon im schwarzen Rock den Bild wie in die Ferne gerichtet, und beehrte weder Speise noch Trank.

* Stopen.

* Anzulegen.

* Verhängen.

